

Otto Brenner Preis 2009

3. Preis

Simone Sälzer

**14-teilige Artikelserie „Leben in Würde“ (21.02. – 23.05.2009),
erschienen in der Deggendorfer Zeitung
(Passauer Neue Presse)**

Inhalt

- 1. Laudatio des Jurymitglied Prof. Dr. Volker Lilienthal**
- 2. 14-teilige Artikelserie „Leben in Würde“
von Simone Sälzer**



Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben eine schwere Krankheit oder sind straffällig geworden. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute steht das Thema „Schulden“ im Mittelpunkt.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Deggendorfer Zeitung berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Eine allein stehende Frau, die von Arbeitslosengeld II lebt, muss umziehen und benötigt einen Teppich und einen Schuhschrank. Für sie ist es unmöglich, sich diese Sachen zu kaufen.

Wer dieser Frau oder Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unter die Arme greifen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13. Spendenkonto der Caritas: Sparkasse Deggendorf, Kontonummer: 380 006 700, Bankleitzahl: 741 500 00, Stichwort: „Leben in Würde“.

HILFE FÜR DIE SCHULDNER

Caritas Schuldner- und Insolvenzberatung:
Schuldnerberater:
 Cornelia Beetz und Jan Petersson
 ☎ 0991/3897-13,
 Montag bis Donnerstag, 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16.30 Uhr,
 Freitag, 8 bis 12 Uhr und 13-15 Uhr.
 Mail: beetz@caritas-deggendorf.de, petersson@caritas-deggendorf.de.
Ehrenamtliche Helfer:
 Alfons Raith und Anton Schmid,
 ☎ 0991/3897-13.

Unter der Last der Schulden

300 Euro im Monat und Kredite im Rücken: Eine vierfache Mutter kämpft ums Überleben

Von Simone Sälzer

Deggendorf. „Ich wollte einfach nur mal mit jemandem reden“, erinnert sich Sara Hanson* an ihren ersten Anruf bei Caritas-Schuldnerberaterin Cornelia Beetz. Die Frau mit den langen braunen Haaren atmet kurz durch. „Uns steht das Wasser bis zum Halse.“ Die allein erziehende Mutter hat Schulden in sechsstelliger Höhe. Ihre vier Kinder sind 21, 17, 13 und 4 Jahre alt, von ihrem Mann lebt sie seit gut einem Jahr getrennt.

Sara Hanson stammt aus Hamburg, in den 90ern zieht nach Winzer, später nach Deggendorf. Sie und ihr Mann kaufen ein Haus, nehmen dafür einen Kredit auf. Dann erkrankt der Sohn schwer. Das Ehepaar steckt sein komplettes Vermögen in die Genesung ihres Kindes – doch dieser verliert den Kampf gegen die heimtückische Krankheit. „Wir hatten nicht mal mehr das Geld, um die Beerdigung zu bezahlen“, sagt die 44-Jährige. „Danach sind wir in ein tiefes seelisches Loch gefallen.“

Finanzberater klärte sie nicht auf

Sara Hanson will aus dem Haus, in dem ihr Sohn gestorben ist, ausziehen. Das Paradoxe: Wegen des Todes fiel ein Teil der Eigenheimzulage weg – die Familie hätte diesen Betrag aus eigenen Mitteln bestreiten müssen. Sie müssen andere Finanzierungsmöglichkeiten ausschöpfen und in Anspruch nehmen. Laut Vertrag sind sie eine Verpflichtung von 20 bis 30 Jahren eingegangen. „Der Finanzberater hat uns nicht ausreichend aufgeklärt, das Ganze rechnet sich für uns ja nicht mehr“, klagt die vierfache Mutter an. „Ich unterschreibe nie wieder eine Finanzierung, ohne das vorher mit einem Experten abzuklären.“

Ihr Mann rutscht in eine schwere Depression, verliert den finanziellen Überblick. Sara Hanson stopft die monatlichen Löhler mit ihrem Haushaltsgeld, nebenbei geht sie für 400 Euro arbeiten. Doch sie fühlt sich immer hilfloser. Denn auch ihr ältester Sohn zieht sich zu-



Vor einem scheinbar unüberwindbaren Berg von Rechnungen stehen die Menschen, die die Schuldnerberatung der Caritas aufsuchen. Zu den Schulden kommen meist noch seelische Nöte hinzu. – Foto: Birgmann

rück, blockt komplett ab. Die Deggendorferin beantragt für ihren Mann und die Kinder eine Therapie. Doch es ist kein Platz zu bekommen. „Die seelischen Nöte sind meist viel schlimmer als die finanziellen“, findet sie.

Sara Hanson und ihr Mann trennen sich einvernehmlich. „Hätten wir diesen Schritt nicht gewagt, wären wir beide daran kaputtgegangen.“ Erst nach der Trennung ist ihr klar, was finanziell los ist. Denn um das Geld kümmerte sich bisher nur ihr Mann. Doch auch er stand den Finanzen völlig hilflos gegenüber: Er nahm Kredite auf, um die Familie aus den Schulden zu bringen.

„Aber ich gebe nicht auf“, sagt Sara Hanson mit Nachdruck in der Stimme und ballt die Faust. Ihre Augen sprühen vor Temperament und Ehrgeiz. „Ich bin trotzdem ein lebensfroher Mensch und werde alles versuchen, damit wir wieder auf die Beine kommen“, sagt die 44-jäh-

rige. Heute lebt sie mit ihren vier Kindern in einer Wohnung, das Haus steht zur Zwangsversteigerung. Sara Hanson lebt am Existenzminimum und muss die Kredite mit abbezahlen. Doch das Lehrlingsgehalt ihres Sohnes und ihrer Tochter werden ihr angerechnet – so dass sie im Monat für die fünfköpfige Familie lediglich 300 Euro zum Leben zur Verfügung hat.

Gesellschaftliches Leben bleibt außen vor

Sie fühlt sich vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. „Ich tanze sehr gerne Salsa, das wäre auch kostenlos, aber ich müsste etwas trinken“, erzählt sie. „Und ein Glas Wasser für drei Euro kann ich mir nicht leisten.“ Dafür könne sie sich zwei Brote zum Selberbacken bei Aldi kaufen. Die Preise

kennt die vierfache Mutter auf den Cent genau. Doch auch ihre Kinder müssen unter der Geldnot leiden. Das ist für Sara Hanson das Schlimmste.

Die Hansons haben keinen Computer – für manchen Lehrer ein Problem. „Mein Sohn bekam neulich in Physik eine Sechs, weil er seine Hausaufgaben im Internet nicht machen konnte.“ Aber ein Laptop oder PC ist für die Mutter nicht finanzierbar. Und sie weiß auch nicht, wie sie das nächste finanzielle „schulische“ Problem meistern soll: Die Klassenfahrt ihres Sohnes steht an, die kostet aber 240 Euro. „Ich möchte ihn nicht schon wieder enttäuschen.“

Auch ein Auto bleibt für die Familie ein Traum. Längere Strecken bewältigt Sara Hanson mit ihrem alten Fahrrad. Die 44-jährige Wellness-Masseurin, die vier Sprachen spricht, sucht verzweifelt eine Arbeit. Doch wegen ihrer Kinder findet sie keine. „Ich kann nur arbeiten, wenn

mein Kleiner im Kindergarten ist“, hält sie fest. Denn ihre Verwandten leben in Hamburg. Eine Oma oder Tante, die auf die Kinder aufpasst, hat Sara Hanson nicht.

Die Deggendorferin möchte mit ihren Kindern ganz von vorne anfangen. Deswegen überlegt sie, an den Bodensee zu ziehen. „Dort sind die Arbeitsbedingungen günstiger“, findet sie. „Ich könnte auch in der Schweiz oder in Frankreich im Wellness-Bereich arbeiten, in diesen Ländern ist auch die Kinderbetreuung besser als in Deutschland.“ Sie versuche alles, um wieder auf die Beine zu kommen – und scheut sich auch nicht mehr, Hilfe von außen anzunehmen. „Heute morgen habe ich mich auch endlich getraut, bei der Stadt anzurufen, ob ich zur Tafel gehen darf“, sagt sie. „Das ist so beschämend, denn sonst helfe ich doch immer den anderen.“

*Name von der Redaktion geändert

„Es ist sehr schade, dass so viele so spät zu uns kommen“

Alfons Raith arbeitet ehrenamtlich für die Schuldnerberatung der Caritas

Deggendorf. „Über Schulden will niemand sprechen“, bemerkt Alfons Raith, der zusammen mit Anton Schmid ehrenamtlich für die Schuldnerberatung der Caritas arbeitet. Oftmals vergingen Jahre, bis die Menschen den Schritt zur Schuldnerberatung wagten. „Es ist sehr schade, dass viele so spät zu uns kommen“, sagt Alfons Raith. Denn vor allem anfangs könne man noch mit den Gläubigern reden, gemeinsam eine Lösung finden und den Menschen helfen. „Die Gläubiger sind keine Vampire“, sagt er.



Ehrenamtlicher Helfer der Caritas: Alfons Raith. – Foto: Sälzer

sch. Familien, die ein Haus gebaut haben und wegen plötzlicher Arbeitslosigkeit die Schulden nicht mehr bezahlen können. Oder ältere Menschen, die wegen einer schweren Krankheit für viel Geld aufkommen müssen. „Mir geht jeder Fall sehr nahe, vor allem wenn Kinder betroffen sind“, sagt Alfons Raith.

Dramatische Einzelschicksale

„Alles sind dramatische Einzelschicksale.“ Der Wille, die Schulden zurückzahlen, sei bei jedem groß. Außenstehende hätten oft das Bild, bei der Schuldnerberatung könne man die Schulden einfach loswerden. Das stimme nicht. Er wehre sich ebenso gegen den Gedanken, die Betroffenen seien an ihrer Situation selber Schuld. Es sei auch nicht so, dass die Überschuldeten nicht mit dem Geld umgehen könnten.

Sie seien meist sehr sparsam, übertensichert und verzichteten auf vieles. Durch Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Krankheit gerieten aber immer mehr Menschen in die Schuldenfalle. „Es kann jeden treffen“, sagt Alfons Raith. „Man kommt schneller in die Situation, als man denkt.“ – sim

„Die Betroffenen können sehr wohl mit Geld umgehen“

Cornelia Beetz, Sozialpädagogin der Caritas, betreut Menschen mit Schulden

Deggendorf. Sozialpädagogin Cornelia Beetz arbeitet mit ihrem Kollegen Jan Petersson seit knapp zehn Jahren in der Schuldnerberatung der Caritas.

Wer kommt zu Ihnen?

Beetz: Zu uns kommt der Akademiker genauso wie der Hilfsarbeiter. Mir fällt aber auf, dass in den vergangenen Jahren zunehmend ältere Menschen kommen. Immer mehr kämpfen auch mit gescheiterten Immobiliengeschäften. Wir kümmern uns aber nicht nur um die Schulden, sondern beraten die Betroffenen ganzheitlich, das heißt wir begleiten sie sozial und pädagogisch. Suchterkrankungen oder partnerschaftliche Probleme klammern wir nicht aus. Am Ende soll jeder soweit sein, ein Leben ohne Schulden führen zu können.

Was sind die größten Schuldenfallen?

Beetz: Ursachen für die Schulden sind meist Arbeitslosigkeit, Scheidung oder Krankheit. Es spielen sehr viele Faktoren zusammen. Dass die Betroffenen nicht mit Geld umgehen könnten, ist eher die Ausnahme.

Wann sollen Menschen mit Schulden zu Ihnen kommen?

Beetz: Spätestens, wenn sie zahlungsunfähig sind, das heißt wenn sie ihren Verbindlichkeiten nicht mehr in der vereinbarten Form nachkommen können. Aber selbst



Schuldnerberaterin der Caritas: Cornelia Beetz. – Foto: Sälzer

wenn noch Vermögen vorhanden ist, können die Schulden nicht immer mit dem Verkauf von Haus oder Auto getilgt werden.

Wie helfen Sie? Sind Sie die Deggendorfer Frau Zwegat (Anmerkung: „Raus aus den Schulden“ auf RTL mit Schuldnerberater Peter Zwegat)?

Beetz: Ja, es ist wirklich so, dass mich manche mit Frau Zwegat ansprechen. Ich will die Sendung nicht verurteilen, es werden sicher Möglichkeiten der Schuldnerberatung aufgezeigt. Aber da ist immer

auch ein bisschen Show dabei. Die Aussichten bei uns sind nicht so rosig wie bei RTL. Stiftungen oder Banken springen selten als Helfer ein. Wir besuchen unsere Klienten auch nicht in den Wohnungen, das würden wir zeitlich nicht schaffen.

Wie hoch sind meistens die Schulden?

Beetz: Das geht von 1000 Euro bis in die Millionenhöhe, von einem Gläubiger bis 30. Zu uns kommt jemand, der sein Konto überzogen hat genauso wie eine Familie, deren Haus vor der Zwangsversteigerung steht.

Was sind die Ängste der Betroffenen?

Beetz: Sie haben Angst vor der Zukunft, wissen nicht, wie es weitergehen soll. Einfach gesagt, sind es für die Menschen Existenzängste.

Suchen wegen der Finanzkrise jetzt immer mehr Menschen die Schuldnerberatung auf?

Beetz: Wir haben schon seit Jahren hohen Zulauf. Deswegen sind wir auch sehr froh, dass uns zwei ehrenamtliche Helfer zur Seite stehen. Ob durch die Finanzkrise noch mehr zahlungsunfähig werden, wird sich erst zeigen. Aber wir sind trotz allem in der glücklichen Lage, sehr schnell einen Termin zur Erstberatung vereinbaren zu können.

Gespräch: Simone Sälzer

„Gläubiger sind keine Vampire“

„Aber viele schämen sich, wollen die Schulden alleine bewerkstelligen.“ Das sei aber manchmal unmöglich. Aber Alfons Raith geht es nicht nur darum, die Schulden zu bereinigen. Er möchte den Betroffenen auch seelisch eine Stütze sein. „Vielen ist es peinlich, über ihre Probleme, ihre finanzielle Lage zu sprechen“, hält der Rentner fest. Deswegen versucht er erst einmal, in seinen Gesprächen Vertrauen zu schaffen.

Erfahrungen in der sozialen Arbeit hat Alfons Raith bereits in seinem früheren Beruf als Diplom-

Verwaltungswirt gesammelt. Erst nach den Gesprächen stellt er die Einnahmen den Ausgaben gegenüber: Was kommt rein? Was braucht die Familie zum Leben? „Wir entwickeln gemeinsam eine Strategie und versuchen eine Lösung zu finden“, erklärt er. Dennoch stehe als letzte Instanz nicht selten die Privat-Insolvenz. „Es sind keine schöne Jahre, wenn man den Weg der Insolvenz beschreiten muss.“

Zu Alfons Raith kommen junge Familien genauso wie ältere Men-



Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder sind straffällig geworden. In der Serie „Leben in Würde“ will die *Deggendorfer Zeitung* in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Morgen, Sonntag, wird der Weltfrauentag gefeiert. Deswegen steht heute das Thema „Gewalt gegen Frauen“ im Mittelpunkt.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die *Deggendorfer Zeitung* berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Eine junge Mutter, die sich von ihrem Mann getrennt hat und seit kurzem alleinerziehend ist, sucht für sich und ihre zwei Kinder im Raum Deggendorf eine Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung – wenn möglichst ab sofort. Die Wohnung kann auch teilmöbliert sein. Die Frau hat ein gesichertes Einkommen und versucht derzeit, sich eine eigenständige Existenz aufzubauen.

Wer dieser Frau helfen oder Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unter die Arme greifen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13.

Spendenkonto der Caritas:
Sparkasse Deggendorf,
Kontonummer: 380 006 700,
Bankleitzahl: 741 500 00,
Stichwort: „Leben in Würde“.

HILFE FÜR DIE FRAUEN

☎ **Notrufnummer des Frauenhauses:**
☎ 0991/382020
☎ **Frauennotruf:** ☎ 0991/382460
☎ **Polizei:** ☎ 110 oder 0991/38960

Sie sind die Ersten, die in der Not helfen

Eine ehrenamtliche Helferin der Caritas erzählt von ihrer Arbeit

Deggendorf. Die Frauen werden gedemütigt, haben kein Geld für die Familien oder brauchen einfach nur jemandem zum Reden. Ihnen zur Seite stehen in den ersten Stunden die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen der Rufbereitschaft des Frauenhauses. Eine von ihnen erzählt von ihrer Tätigkeit. Die Deggendorferin arbeitet seit 17 Jahren ehrenamtlich für das Frauenhaus der Caritas. „Bevor die Frauen zum Hörer greifen, braucht es eine Menge Mut“, sagt sie.

Über die Notrufnummer 0991/382020 könne jederzeit, Tag und Nacht, eine Aufnahme ins Frauenhaus erfolgen, erklärt die ehrenamtliche Helferin. Dort könne auch ein erster Rat eingeholt werden. Die Caritas stelle die Rufbereitschaft in Zusammenarbeit mit der Telefonseelsorge in Regensburg über das ganze Jahr sicher. „Wir holen die Frauen zwar nicht zu Hause ab, übernehmen aber notfalls die Kosten für ein Taxi.“

„Ich spreche erst in Ruhe mit den Frauen“

Die Anrufe seien meist kein spontaner Entschluss, den Frauen sogar peinlich, sagt die ehrenamtliche Helferin. „Ich rufe bei den Frauen an und spreche erst einmal in Ruhe mit ihnen“, erklärt sie. Das

Frauenhaus, das es seit 1992 für die Frauen in Deggendorf gibt, ist Tag und Nacht für diese da – dort finden sie Unterschlupf. Davor hatte die Caritas bereits eine Notunterkunft. „Ich treffe mich mit den Frauen an einem sicheren Platz in Deggendorf und bringe sie in das Frauenhaus“, erklärt die Mitarbeiterin.

Die ehrenamtlichen Helferinnen der Caritas, die im vergangenen Jahr mehr als 6000 Stunden Rufbereitschaft hatten, arbeiten auch mit der Polizei zusammen. Zum Schutz der Frauen wissen allerdings nur Helferinnen und Betreuerinnen, wo sich das Frauenhaus befindet. „Im Frauenhaus fühlen sie sich sicher, kommen erstmal zur Ruhe“, sagt die Helferin. Denn hinter den Frauen steckten meist erschütternde Schicksale.

„Das gravierendste Beispiel war für mich eine Frau mit ihrer Tochter, die so massiv bedroht wurde, dass wir auf schnellstem Wege die Stadt verlassen mussten.“ Ihr Mann wollte sie umbringen. In einer Nacht- und Nebelaktion ist die ehrenamtliche Helferin mit Mutter und Kind in eine andere Stadt gefahren. „Ich hatte Angst, dass wir verfolgt werden und war richtig froh, als wir unser Ziel erreicht hatten.“

Doch so dramatisch laufe es zum Glück nicht immer ab. „Aber auch die psychische Gewalt, die auf sehr viele Frauen ausgeübt wird, ist

nicht zu unterschätzen“, hält sie fest. Manche Frauen sind ihren Männern hörig, stehen jahrelang unter seelischem Druck. „Ich nehme mir viel Zeit für die Frauen, höre ihnen anfangs einfach nur zu.“ Das Wichtigste für die Betroffene sei meist, sich alles von der Seele zu reden.

„Ich habe gelernt, mit Problemen umzugehen“

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen werden von den hauptamtlichen Sozialpädagogen der Caritas in die verantwortungsvolle Tätigkeit eingewiesen und betreut. Denn sie sind die Ersten, die mit den bedrohten Frauen in Kontakt treten. Am darauf folgenden Werktag nehmen die Fachkräfte für das Frauenhaus Kontakt zu den Betroffenen auf. Trägt sie die Probleme mit nach Hause? „Mir geht das schon durch den Kopf“, sagt die ehrenamtliche Helferin. „Ich bin ein sensibler Typ, ich kann nicht gleich abschalten.“ Aber mit den Jahren habe sie gelernt, damit umzugehen. – sim

Das Frauenhaus, für das derzeit 31 Frauen ehrenamtlich tätig sind, sucht noch Mitarbeiterinnen. Wer Interesse hat, meldet sich unter ☎ 0991/38970.

„Keine Frau soll sich scheuen, Hilfe zu suchen“

Melanie Kölling* flüchtete ins Frauenhaus der Caritas – Sie hielt die psychischen Demütigungen nicht mehr aus

Von Simone Sälzer

Deggendorf. „Anfangs war es harmlos, erst mit der Zeit habe ich gemerkt, wie Besitz ergreifend mein Freund ist.“ Für die 23 Jahre alte Frau war es vor zwei Jahren noch unvorstellbar, dass sie das Frauenhaus der Caritas um Hilfe aufsuchen wird. Melanie Kölling* ist eine fröhliche junge Frau. Sie geht gerne mit Freunden weg, treibt viel Sport. Dann lernt sie Markus Specht* kennen. Er ist 16 Jahre älter als sie – aber das stört die junge Frau nicht.

Sie genießt die Beziehung. Doch Markus Specht ist sehr eifersüchtig. Wenn sie mit Freunden weggeht, kontrolliert er sie ständig mit fadenscheinigen Anrufen – und fragt sie, was sie gerade mache, wo sie sei. Die damals 21-Jährige ist genervt, sie schaltet einfach ihr Handy aus – und übernachtet bei einer Freundin. Sie ahnt nicht, wie verrückt sie damit ihren Freund macht. „Er hat mich dann nur angeschrien“, erzählt die junge Frau, die eher auf Harmonie bedacht ist.

Der psychische Druck wird für Melanie Kölling nach einigen Monaten Beziehung immer schlimmer: Markus Specht terrorisiert sie sogar an der Arbeitsstelle mit Anrufen. Doch die junge Frau hält weiter zu ihrem Freund – darunter leidet auch das Verhältnis zu Melanies Familie. Sie lebt nur noch zurückgezogen, ist traurig und kapselt sich zunehmend von der Außenwelt ab. Über ihre Probleme redet sie mit niemandem.

Er sperrt sie ein – sie flüchtet

Schließlich kommt es sogar soweit, dass Markus Specht sie einsperrt. Das ist zu viel für die junge Frau. „Ich habe meinen Freund noch geliebt, aber ich konnte in dem Moment einfach nicht mehr.“ Sie bricht zusammen, will einfach nur mehr weg. Psychische Gewalt sei manchmal viel schlimmer als körperliche, sagt sie. Sie habe nur mehr geweint. Dann setzt ihr Freund sie sogar nachts vor die Tür. „Er war gnadenlos.“ Melanie Kölling flüchtet zur Caritas und bit-



Bedrohlicher Schatten: Frauen, die ins Frauenhaus kommen, waren meist seelischen Demütigungen und körperlicher Gewalt ihrer Männer ausgesetzt. – Foto: Archiv/Michael Lukaschik

tet um Hilfe. „Ich wollte Abstand gewinnen und brauchte einfach jemanden zum Reden.“ Die Mitarbeiterin vermittelt ihr einen Platz im Frauenhaus, geben ihr eine Hose und einen Pulli. „Ich hatte nichts dabei“, sagt sie. „Die Sachen waren bei meinem Freund in der Wohnung, da konnte ich nicht mehr zurück.“

Die Deggendorferin bleibt für sechs Wochen im Frauenhaus, geht aber zu dieser Zeit wie gewohnt zur Arbeit. Für die junge

Frau ein schwieriges Unterfangen, da Markus Specht den gleichen Arbeitgeber wie sie hat. Er bittet, sie solle zurückkommen. Ihre Gefühle geraten wieder durcheinander. „Jede hat eine zweite Chance verdient“, denkt sie sich. Schließlich gibt Melanie Kölling nach, sie will für ihre Beziehung kämpfen – und verdrängt das Geschehene. „Ich war psychisch von ihm abhängig“, gesteht sie.

Zumindest einen Schritt wagt

sie: Die damals 21-Jährige legt Bedingungen für das gemeinsame Weiterleben fest. Doch ihr Freund hält sich nicht daran. Der Versuch scheitert. „Es war für mich seelische Grausamkeit, mein Freund akzeptierte nicht, dass er etwas ändern muss“, sagt sie. „Ich hatte trotz allem noch Gefühle für ihn.“ Sie nahm sogar einen Kredit für ihn auf. Sie hoffte, wenn er seine Probleme lösen könne, würden auch ihre gemeinsamen Probleme weniger.

Das war aber nicht der Fall. Es wurde sogar noch schlimmer. Die junge Frau hat Angst vor Eskalation, vor Schlägen.

Melanie Kölling geht zum zweiten Mal ins Frauenhaus. „Es war ein Fehler, dass ich zu meinem Freund zurückgekehrt bin.“ Doch auch während ihres Aufenthalts im Frauenhaus terrorisiert sie ihr Freund. Er ruft so oft an, dass der Akku ihres Handys ständig leer ist.

Sie fasst neuen Lebensmut und kämpft

Dass die junge Deggendorferin aus der Beziehung ins Frauenhaus geflohen ist, weiß nur ihre beste Freundin. „Ich wollte Stillschweigen bewahren.“ Nach einigen Tagen kommt Melanie Kölling endlich zur Ruhe, sie fasst neuen Lebensmut und kämpft – und sie zeigt ihren Freund an. „Es war zwar stressig, aber das musste sein“, sagt sie. Denn seitdem gebe er Ruhe. Die Deggendorferin schließt im Frauenhaus Freundschaften mit anderen Frauen, die sie unterstützen. Melanie Kölling sucht sich eine eigene Wohnung. Doch die Adresse kennt heute nur ihre Familie und ihre beste Freundin. „Es ist unglaublich, welche Energie ich entwickelt habe.“

Heute kann die junge Frau mit der frechen blonden Igelfrisur wieder lachen. Sie strahlt Lebensfreude aus, steht wieder fest im Leben – und hat viele Pläne: vor allem Sport und Reisen. „Einen neuen Partner will ich zurzeit auf keinen Fall“, sagt Melanie Kölling mit Nachdruck in der Stimme. Sie will sich Zeit lassen, nichts überstürzen. „Jede Frau soll den Verstand einschalten, nicht immer so sehr auf ihr Herz hören“, will sie den anderen Frauen als Tipp mitgeben.

Vielmehr plant sie Touren mit dem Rad, richtet ihre kleine Wohnung nach ihren Wünschen ein – und sie will wieder mehr unter Leute gehen. Melanie Kölling überlegt sogar, den Schulabschluss nachzuholen. Die 23-Jährige ist stolz auf sich. „Es war nicht einfach, ich habe es aber trotzdem geschafft – und das kann jede Frau.“

* Name von der Redaktion geändert

„Die Frauen haben oft einen langen Leidensweg hinter sich“

Caritas-Geschäftsführer Hans-Jürgen Weißenborn im Gespräch

Deggendorf. Hans-Jürgen Weißenborn, Geschäftsführer der Caritas, berichtet stellvertretend für seine beiden Mitarbeiterinnen über das Deggendorfer Frauenhaus. Er möchte den Schutz der Anonymität für seine Mitarbeiterinnen wahren.

Welche Frauen kommen zu Ihnen?

Weißenborn: Es kommen vor allem Frauen zu uns, die körperliche und psychische Gewalt erleben – und keine Möglichkeit sehen, sich dieser zu entziehen. Im vergangenen Jahr waren 34 Frauen bei uns, die jüngste war 19 Jahre alt, die älteste 63. Überwiegend sind es verheiratete Frauen, die meisten von ihnen sind auf das Einkommen ihres Mannes angewiesen. Sie bleiben einige Tage im Frauenhaus, es können aber auch Monate werden. Es hängt davon ab, wie lange die Frauen brauchen, um für sich wieder eine Lebensperspektive zu finden. Dies kann sowohl eine Trennung als auch die Rückkehr zum Partner sein.

Was bedrückt die Frauen?

Weißenborn: Sie werden geschlagen oder ihre Männer üben psychische Gewalt auf sie aus. Oft nutzen die Männer aber auch die finanzielle Abhängigkeit der Frauen aus und setzen sie massiv unter Druck. Sie erdulden solche Situationen oft über sehr lange Zeit: aus Scham und Angst, ihr soziales und wirt-



Kennt die Schwierigkeiten der Frauen, die ins Frauenhaus kommen: Geschäftsführer Hans-Jürgen Weißenborn. – Foto: Binder

schaftliches Dasein aufgeben zu müssen. Aber keine Frau muss sich aus finanziellen Gründen der Gewalt ihres Mannes aussetzen.

Wie helfen Sie den Frauen?

Weißenborn: Wir geben den Frauen räumliche Sicherheit. Sie können Abstand gewinnen, in Ruhe über ihre Situation nachdenken und mit unserer Hilfe nach einer sinnvollen Perspektive suchen. Wir begleiten sie bei Behördengängen und helfen bei der Wohnungssuche. Wir unterstützen sie aber auch psychologisch und suchen mit ihnen, wenn nötig, auch Ärzte auf. Es ist ein Rundum-Paket.

Wie helfen Sie den Kindern?

Weißenborn: Bei den Kindern ist es ähnlich. Wir kümmern uns um einen möglichen Schul- oder Kindergartenwechsel. Wir sprechen auch mit Lehrern oder Kindergärtnerinnen über die neue familiäre Ausnahmesituation, damit diese das Verhalten des Kindes richtig einordnen können. Wie bei den Frauen vermitteln wir auch den Kindern psychologischen und ärztlichen Beistand.

Wie nehmen die Frauen das Angebot an?

Weißenborn: Gerade in den ersten Tagen ist unsere Unterstützung für die Hilfe suchenden Frauen enorm wichtig. Die Frauen entscheiden selbst, welchen Weg sie beschreiben und welche Hilfestellung sie von uns in Anspruch nehmen wollen. Dies ist im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe auch sinnvoll. Unabhängig von der weiteren Lebensplanung werden die Frauen von den Fachkräften unterstützt – auch wenn sie zum wiederholten Male Schutz im Frauenhaus suchen.

Wie viele kehren zu den Männern zurück?

Weißenborn: Im vergangenen Jahr waren es zwölf Frauen, 22 haben sich nach ihrem Aufenthalt im Frauenhaus eine eigene Wohnung gesucht oder eine Alternative gefunden.

Gespräch: Simone Sälzer



Leben in Würde

Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder gegen eine Krankheit zu kämpfen. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute stehen Menschen, die einer Betreuung bedürfen, im Mittelpunkt.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Deggendorfer Zeitung berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringende Hilfe benötigen. Eine 60-jährige Frau sucht für sich eine zentrumsnahe, behindertengerechte Wohnung, wenn möglich mit Aufzug oder Balkon. Die Seniorin lebte mit ihrem Mann im Heim – und pflegte ihn dort. Ihr Mann ist vor kurzem verstorben, die Frau kann soweit wieder auf eigenen Füßen stehen. Wer dieser Frau helfen will, wendet sich an den Betreuungsverein, ☎ 0991/3830590.

Wer Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unter die Arme greifen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13.

Spendenkonto der Caritas: Sparkasse Deggendorf, Kontonummer: 380 006 700, Bankleitzahl: 741 500 00, Stichwort: „Leben in Würde“.

BETREUUNGSVEREIN

► Betreuungsverein für den Landkreis:
Leiterin: Inge Sigl
Nördlicher Stadtgraben 14
☎ 0991/3830590
E-Mail: info@btv-deg.de
Sprechstunden: Mo bis Fr, 8.30 bis 11.30 Uhr, nachmittags nach Vereinbarung

Eine einzige Hand, die viel bewegt

Susanna Darabos ist halbseitig gelähmt und lebt in einer Einrichtung für Betreutes Wohnen – Sie findet Kraft im Schreiben

Von Simone Sälzer

Hengersberg. „Ich lebe jetzt“ steht in großen blauen Lettern auf einem Plakat. Ein Bücherregal nimmt fast komplett eine Wandseite des gemütlich eingerichteten Apartments im Hengersberger Betreuten Wohnen ein. Vor dem Regal steht ein grüner Ohrensessel, daneben ein kleines Tischchen mit einer Tasse Tee. Auf dem Schreibtisch liegen, fein abgeheftet, Blätter mit dicht beschriebenen Zeilen. „Schreiben ist meine Berufung“, sagt Susanna Darabos. Doch ihre Leidenschaft lebte die Frau erst nach einer schweren Erkrankung aus.

Die langen dunklen Haare kann Susanna Darabos nur mit der rechten Hand aus dem Gesicht streifen, die paar Schritte in die Küche erfordern viel Mühe. Denn die 65-Jährige ist seit einer Gehirnblutung im Jahr 1995 halbseitig gelähmt. Seitdem betreut sie Gerhard Stephan, der für den Deggendorfer Betreuungsverein arbeitet. „Er hilft mir vor allem bei den Behördengängen, reguliert meinen Geldverkehr“, erzählt sie. „Immer wenn ich ihn brauche, ist er für mich da.“ Er hat ihr auch bei der Wohnungssuche geholfen, ihr Möbel vom Plattlinger Tagwerk besorgt. „Die größte Überraschung war für mich ein Schaukelstuhl“, bemerkt sie und lacht. Ohne einen Betreuer sei es für sie schwierig, manches im Alltag zu bewältigen. „Auch wenn anfangs ein Arzt zu mir sagte, ich sehe doch relativ normal aus, für was bräuchte ich denn einen Betreuer.“

Die gebürtige Ungarin lebt gern im Wohnheim

Ihr Akzent klingt so schön wie der von Piroshka, denn Susanna Darabos ist gebürtige Ungarin. In der Hengersberger Einrichtung für Betreutes Wohnen lebt sie seit eineinhalb Jahren, davor war sie in einem Wohnheim in Würth, in Wohnungen in Schwarzach und Deggendorf. „Ich lebte auch in einem Gartenhäuschen, das war besonders schön, ich hatte meinen eigenen



Fein säuberlich schreibt Susanna Darabos Zeile für Zeile in einen Ordner. „Schreiben ist meine Berufung“, sagt sie. „Da schränkt mich auch meine Behinderung nicht ein.“ – Foto: Sälzer

Gemüsegarten.“ Ein Lächeln umspielt ihre Lippen, als sie davon erzählt. Doch der Winter war zu hart, deswegen musste sie es aufgeben. „Ich bekam Panik, ich schaffe es nicht.“ Familie in der Nähe von Deggendorf hat Susanna Darabos, die seit 1976 in Deutschland lebt, keine. Sie ist geschieden, ihre Töchter wohnen in Hamburg und im österreichischen Burgenland. Aber sie lebt gerne in Hengersberg, im Heim hingegen sei es fast unerträglich gewesen. Aber das Haus sei schön und freund-

lich, sie habe viel Kontakt zu ihren Nachbarn. „Meine beste Freundin ist 92 Jahre, wir haben uns immer viel zu erzählen.“ Doch trotz ihrer Behinderung kommt die Wahl-Hengersbergerin sehr gut alleine zurecht. Zusatzdienste, die im Haus angeboten werden, nimmt sie keine in Anspruch. Sie hat lediglich ein reguläres Mietverhältnis. „Es fehlt zwar eine Hälfte von mir, aber mit viel Geduld und Glaube habe ich wieder zu mir selbst gefunden.“ Soweit es geht, erledigt sie die Hausarbeiten selber. Sie

räumt auf, kocht, geht Einkaufen. Jeden Tag muss sie zur Ergotherapie und Krankengymnastik nach Auerbach, einmal im Monat erledigt sie mit einer Hilfe einen Großeinkauf. Und sie schreibt.

Susanna Darabos holt einen dicken Ordner mit Klarsichtfolien hervor, darin sind auf einzelnen Blättern ihre Gedichte abgedruckt. „Ich schreibe immer abends, wenn ich alles erledigt habe“, sagt sie. „Einen Fernseher brauche ich nicht.“ Susanna Darabos schreibt mit der rechten

Hand. Danach überarbeitet sie ihre Gedichte und tippt sie in den Computer. „Ich denke nur mit meiner Hand.“

Susanna Darabos hält auch Lesungen, hat bisher zwei Gedichtbände herausgegeben. Ihr Leitmotiv ist die Donau, die lyrischen Verse spiegeln vor allem Natur und Menschheit wider. „Durch meine Behinderung fühle ich mich nicht eingeschränkt“, sagt sie. Dabei weicht das Strahlen nicht aus ihrem Gesicht. Die Krankheit sei vielmehr der Schlüssel zum Schreiben gewesen.

Die Behinderung sah sie auch als Chance

„Nach dem Gehirnschlag war ich im Koma“, erzählt sie. „Ich war glücklich, noch einmal bewusst geboren worden zu sein.“ Die Lähmung hindere sie nicht, auch nicht beim Schreiben. Susanna Darabos fährt mit der Hand über den Tisch, als wolle sie die Behinderung wegwischen. „Ich kann mich nur nicht so bewegen wie andere, aber sonst schaffe ich alles alleine.“

Sie lebe jetzt zwar langsamer, aber freier. Sie habe die Probleme hinter sich gelassen – und den Sinn im Schreiben gefunden. „Meine Männer waren immer dagegen, dass ich schreibe“, sagt sie. Susanna Darabos war ausgebildete Grafikerin, hat Philosophie studiert. Sie genieße es aber auch, allein zu sein. „Ich bin glücklich, das Leben ist doch wunderschön.“ Und diese Lebensfreude sieht man der 65-Jährigen jeden Augenblick an.

Ihr neues Gedicht

gelbe Tulpen und Zaubernuss
wo ist hier ein Fenster
hinter dem noch etwas
geblieben, hinter dem
bunte Schönheit noch
geborgten?

Ton in Ton
es wurden zerredet die Farben
und sind unsere Augen
verschlossen

vergiss es nicht wenn die Sonne
hinter den Zweigen steigt und
sinkt:

nur zusammen,
ob hoch oder niedriger
mit offenem Herzen sind wir frei!

Rund 100 Stunden im Monat betreut Willy Palm kranke Menschen

Der 71-Jährige arbeitet seit 20 Jahren ehrenamtlich für den Betreuungsverein

Deggendorf. Derzeit kümmert sich Willy Palm unter anderem um zwei Brüder, die geistig behindert sind, aber alleine leben. „Ich erledige für sie den Schriftverkehr, beantrage beispielsweise Grundversicherung oder verwalte für sie das Vermögen, aber ich gehe mit ihnen auch zum Arzt, oder achte darauf dass sie regelmäßig essen“, beschreibt er seine Aufgabe. Er erledige für die beiden das, was man auch für ein Kind machen würde – brauche aber für einiges die Erlaubnis des Gerichts. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet der 71-Jährige ehrenamtlich für den Deggendorfer Betreuungsverein.



Er ist da, wenn Menschen Hilfe brauchen: Willy Palm arbeitet seit 20 Jahren ehrenamtlich für den Betreuungsverein. – Foto: Sälzer

ke ihnen etwas zum Geburtstag oder auf Weihnachten.

Er sehe seine Aufgabe einfach darin, anderen Menschen zu helfen. Rund 100 Stunden ist Willy Palm im Monat ehrenamtlich für Menschen da, die seine Hilfe benötigen. Das können auch mal 30 bis 40 Stunden für eine Person sein. „Ich darf auch nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen“, sagt er. „Denn Menschen mit einer Behinderung oder psychischen Krankheit sind manchmal ausfallend, meinen das aber nicht so.“ Mit der Materie ist Willy Palm gut vertraut – denn er war früher als Polizeibeamter fast ausschließlich am Klinikum Mainkofen.

Der 71-Jährige gerät oft auch an

Grenzsituationen, muss mit psychischem Druck fertig werden. „Ich betreue derzeit im Elisabethenheim eine ältere Frau, die unbedingt sterben will“, sagt er. Sie könne kaum mehr aufstehen, habe ihr Essen ausgespuckt. Sie wolle einfach nicht mehr leben. Es sei die Entscheidung zur künstlichen Ernährung angestanden, erklärt er. Diese lag in den Händen von Willy Palm – er musste diese soweit möglich im Interesse der Frau treffen. „Ich habe zwar Ärzte, Kollegen und Fachpersonal um Rat gefragt, aber letztendlich muss ich über die lebensverlängernde Maßnahme entscheiden.“

„Viele Menschen sind auf uns angewiesen“

Die Arbeit von Willy Palm ist sehr vielseitig und erfordert manchmal auch Kraft. Bei manchen müsse er nur darauf achten, dass sie ihr Geld oder Zigaretten richtig einteilen, andere wiederum legen fast ihr komplettes Leben in seine Hände. „Viele Menschen brauchen unsere Hilfe, sie sind auf uns angewiesen“, sagt er. „Ich muss das einfach machen.“ – sim

Der Betreuungsverein sucht ehrenamtliche Helfer. Wer Interesse hat, meldet sich bei Leiterin Inge Sigl, ☎ 0991/3830590.

„Wir betreuen Menschen von 18 bis 96 Jahren“

Inge Sigl leitet den Deggendorfer Betreuungsverein

Deggendorf. Zum Deggendorfer Betreuungsverein haben sich sechs Wohlfahrtsverbände und der Landkreis zusammengeschlossen, als 1992 das neue Betreuungsrecht in Kraft getreten ist. Seitdem haben die zu betreuenden Menschen eine höhere rechtliche Stellung und können nicht mehr entmündigt werden. Für den Betreuungsverein arbeiten hauptamtlich vier Sozialpädagogen, rund 90 Ehrenamtliche werden begleitet. Die Leiterin ist Inge Sigl.

Was kann man sich unter einem Betreuungsverein vorstellen?

Sigl: Der Verein hat drei Schwerpunkte: Er führt vor allem schwierige und zeitaufwändige Betreuungen, gewinnt, schult und berät ehrenamtliche Betreuer. Zudem informiert er die Öffentlichkeit über Vorsorgevollmachten und Betreuungsverfügungen.

Wer bekommt eine Betreuung zur Seite gestellt?

Sigl: Menschen, die eine psychische oder geistige Erkrankung haben oder altersbedingt erkrankte Menschen, die sich nicht mehr um das Nötigste kümmern können, werden von uns betreut. Menschen, die nicht mehr eigenständig ihr Leben führen können. Die Betroffenen sind bei uns 18 bis 96 Jahre alt. Die Hilfe wird individuell angeboten, das kann täglich oder auch nur einmal im Monat sein. Den Betreuer bestellt der Richter. Spätestens alle sieben Jahre wird



Sie arbeitet mit drei hauptamtlichen und 90 ehrenamtlichen Betreuern: Inge Sigl, Leiterin des Betreuungsvereins. – Foto: Sälzer

geprüft, ob die Betreuung verlängert wird. Sie kann jederzeit auf Antrag aufgehoben werden.

Sind Angehörige verpflichtet, die Betreuung zu übernehmen?

Sigl: Nein. Ein Berufsbetreuer wird in der Regel zwar nur ausgewählt, wenn niemand aus der Familie die Betreuung übernehmen kann – aber auch, wenn die Verwandten untereinander zerstritten sind oder Probleme nicht gelöst werden können. Aber es entscheidet immer der Betroffene, ob er den Betreuer, der ihm zur Seite gestellt wird, auch will. Es kommt aber relativ selten vor, dass ein Betroffener eine Betreuung ablehnt.

Wie helfen Sie den Menschen?

Sigl: Wir beantragen Sozialleistun-

gen, vermitteln Arztbesuche, helfen bei Behördengängen oder auch bei der Wohnungssuche. Unsere Betreuer verwalten aber auch das Vermögen, helfen beim Schuldenabbau und bei der Sicherung des Unterhalts. Sie müssen auch für bestimmte Entscheidungen gerichtliche Genehmigungen einholen. Wir entscheiden individuell, wer welche Hilfe benötigt.

Welche Stellung hat dabei der Betreuer?

Sigl: Der Betreuer gilt als gesetzlicher Vertreter. Er setzt die Ansprüche des Betroffenen durch, organisiert Hilfen. Er muss aber dabei jederzeit den Willen des Betroffenen beachten.

Was kostet die Betreuung?

Sigl: Ein Betreuer, der einen Hochschulabschluss hat, kostet 44 Euro pro Stunde. Die Ehrenamtlichen bekommen eine Pauschale von rund 300 Euro im Jahr – davon müssen sie aber Kosten wie Benzin, Briefmarken und Ähnliches begleichen. Die Anzahl der Stunden ist gesetzlich vorgegeben.

Wird der Bedarf an Betreuungen immer größer?

Sigl: Ja, deshalb suchen wir ständige ehrenamtliche Helfer. Jeder ab 18 Jahren kann eine Betreuung übernehmen. Er muss nur kontaktfreudig, sozial engagiert und gerne mit Menschen zusammen sein.

Gespräch: Simone Sälzer

„Man braucht viel Einfühlungsvermögen“

Ein großer Teil seiner fast täglichen Arbeit hat administrativen Charakter. Dennoch: Der regelmäßige Kontakt mit den Betroffenen ist für Willy Palm das Wichtigste. „Das Ehrenamt kannst du nur machen, wenn du die Menschen magst, egal ob sie krank oder behindert sind“, sagt er. Er wolle ein freundschaftliches Verhältnis mit seinen Klienten und Vertrauen zu ihnen aufbauen – dafür sei viel Einfühlungsvermögen notwendig. Er lade sie auch mal auf einen Kaffee zu sich nach Hause ein, schen-



Die Mama gehört nur ihren Töchtern

Alexandra Zeciri ist alleinerziehend – Arbeit und Wohnung zu finden ist für sie sehr schwierig

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Die vierjährige Svenja sitzt teilnahmslos auf der Eckbank. Ihre Zwillingschwester Saskia sieht sich mit der ein Jahr älteren Jessica ein Bilderbuch an. Doch das nimmt Svenja kaum wahr. Denn das Mädchen leidet an Autismus, lebt in ihrer eigenen Welt. „Meine Kinder sind das Wichtigste für mich“, sagt Alexandra Zeciri und streicht ihrer Jüngsten liebevoll übers Haar. Der Nachmittag gehört nur ihren Töchtern. Doch für die Drei muss sie alleine sorgen, einen Papa gibt es in der Familie nicht. Die 39-Jährige ist alleinerziehend.

„Aber so wie es jetzt ist, ist es am besten für mich“, hält sie fest. Bei diesen Worten verschwindet das Lächeln – und weicht einem ernstesten Gesichtsausdruck. Ihr Blick spiegelt die negativen Erfahrungen wider, die noch immer für sie schmerzhaft wirken. „Die Väter haben sich nie um die Kinder gekümmert.“

Das Bild einer heilen Familie im Kopf

Im Alltag muss Alexandra Zeciri als alleinerziehende Mutter gegen einige Vorurteile ankämpfen. Sie erntet bisweilen auch mitleidige Blicke. „Viele haben das Bild einer heilen Familie im Kopf“, sagt sie. „Sie denken, ich schaffe es nicht, sagen, ich solle Svenja in ein Heim geben.“ Solche Aussagen tun der 39-Jährigen weh. Ihre Kinder würde sie nie hergeben, für sie kämpft die Mutter wie eine Löwin. Bestätigung findet sie aber bei Nachbarn und Freunden, die sie für ihren starken Willen bewundern.

Die Mutter ersetzt ihren Töchtern den Vater so gut es geht. Dass sie Entscheidungen allein fällen muss und nur sie die Verantwortung für alles trägt, ist für die 39-Jährige selbstverständlich. „Dazu brauche ich keinen Mann“, sagt sie. „Es ist keine Belastung für mich.“ Haushalt und Behördengänge erledigt sie vormittags, wenn die Mädchen im Kindergarten sind. Fällt ein Termin auf den Nachmittag, passen ihre Eltern oder eine Freundin auf Svenja, Saskia und Jessica auf.

Die Drei fordern wieder die Aufmerksamkeit der Mutter. Jes-



Ihre drei Töchter Svenja, Jessica und Saskia (von links) sind der Lebensinhalt von Alexandra Zeciri. „Für meine Kinder tu ich alles“, sagt sie. „Die würde ich niemals hergeben.“ – Foto: Binder

sica will malen, Saskia ein Glas Milch trinken. Doch Alexandra Zeciri hat alles im Griff. Fix stillt sie die Wünsche der beiden Großen, kümmert sich gleichzeitig um die autistische Svenja. Sie lächelt ihre Kinder an, erzählt weiter ihre Lebensgeschichte – und wird wieder ernster.

„Ich liebe zwar meine Töchter über alles, aber durch sie wurde ich quasi auch zum Sozialfall.“ Die gelernte Hotelfachfrau lebt von Hartz IV, Kindergeld und Unterhalt. „Das reicht gerade so zum Leben“, sagt sie. Alexandra Zeciri würde so gerne wieder arbeiten, aber eine Teilzeit-Stelle findet sie nicht. Als alleinerziehende Mutter bekomme man viel schneller eine Absage, beklagt sie. „Die Betriebe denken, die Frauen sind nicht mehr flexibel, beispielsweise wenn die Kinder schnell krank werden“, sagt sie.

Dabei hat sie bis zur Geburt ihrer Kinder immer gearbeitet, war nie arbeitslos. Zurzeit wür-

de die Mutter jede Arbeit annehmen, es müsste nicht zwingend im Hotelfach sein. Auf ihre Kinder könnten notfalls ihre Eltern oder Freunde aufpassen. „Ich wäre sehr dankbar, wenn ich nur drei Stunden am Tag arbeiten könnte, egal in welchem Bereich.“ Vormittags wäre für sie am besten. Denn dann sind ihre Kinder im Kindergarten.

Sie will wieder selber Geld verdienen

Ihr größter Wunsch sei, wieder aus eigenen Kräften den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder bestreiten zu können. Alexandra Zeciri hat derzeit kein Auto, kann so manchen Wunsch ihrer Kinder wie Ausflüge nicht erfüllen. Eine Arbeit würde nicht nur die finanziellen Probleme lösen, die junge Mutter könnte auch wieder

Kraft schöpfen für die Erziehung der Töchter. „Ich würde wieder etwas anderes sehen, ein bisschen rauskommen.“

Alexandra Zeciri nimmt sich viel Zeit für die Drei, aber das ist manchmal auch anstrengend. Vor allem bei Svenja. Die Vierjährige braucht einen geregelten Tagesablauf – läuft etwas aus der Reihe, wird sie schon mal aggressiv. „Sie ist auf dem Stand eines einjährigen Mädchens“, erklärt Alexandra Zeciri. „Sie kann jetzt zwar schon Treppen steigen, aber sie braucht noch Windeln.“ Dennoch müsse sie ihre Tochter ständig im Auge behalten, sie erfordere viel Aufmerksamkeit.

Die Mutter kümmert sich liebevoll um die Mädchen – versucht ihnen trotz des wenigen Geldes das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Das ist nicht immer möglich. „Es wäre sehr schön, wenn wir eine größere Wohnung mit Garten hät-

ten“, sagt sie. „Meine Töchter spielen so gerne draußen.“ Doch auch in diesem Punkt hat es die junge Frau nicht leicht, etwas Passendes zu finden. Eine alleinerziehende Frau mit drei Töchtern, noch dazu ohne Arbeit – da blocken viele Vermieter ab.

Zurzeit wohnen die Vier in einer Drei-Zimmer-Wohnung, in einem Hochhaus, im ersten Stock und ohne Balkon. Die Zwillinge und Jessica haben ihr eigenes Zimmer – deswegen verzichtet die Familie auf ein Wohnzimmer. Die 39-Jährige seufzt. „Wenn man drei Kinder hat und noch dazu alleinerziehend ist, schaut einem auch heute noch die Gesellschaft etwas schief an.“

Wer Arbeit oder eine Wohnung für Alexandra Zeciri und ihre drei Töchter weiß, meldet sich bei Claudia Delija, Leiterin der Schwangerschaftsberatung der Caritas, ☎ 0991/2905540.

„Alleinerziehende erfahren in der Gesellschaft wenig Hilfe“

Claudia Delija ist Leiterin der Schwangerschaftsberatung der Caritas

Deggendorf. Die Sozialpädagogin Claudia Delija ist Leiterin der Schwangerschaftsberatung der Caritas – diese feiert heuer ihr 30-jähriges Bestehen. Claudia Delija berät Frauen während der Schwangerschaft, sie ist aber auch in den ersten drei Jahren nach der Geburt für sie da.

Mit welchen Problemen kommen die Schwangeren zu Ihnen?

Delija: Das ist unterschiedlich. Die schwangeren Frauen kommen vor allem zu uns, wenn das Kind ungeplant ist. Es ist nichts mehr so wie vorher, das macht sie unsicher. Sie haben Angst, ob sie es schaffen, eine gute Mutter zu werden. Es sind ambivalente Gefühle. Wir beraten die Frauen auch in Pränataldiagnostik, müssen bei einem möglichen Abbruch aber an staatliche Stellen verweisen.

Kommen die Väter auch mit?

Delija: Ja, manchmal schon. Männer empfinden eine Schwangerschaft anders als eine Frau, sie erleben den Umbruch aus einer anderen Sichtweise. Da kann es in der Partnerschaft schon mal kriseln.

Was belastet die Frauen nach der Geburt?

Delija: Nach der Geburt sind die



Sie leitet die Schwangeren-Beratungsstelle der Caritas: Claudia Delija. – Foto: Sälzer

Aufhänger vor allem finanzielle Themen, aber auch Probleme in der Partnerschaft, die Frage nach Mutterschutz, beruflichen Perspektiven oder Unsicherheiten im Umgang mit dem Kind. Wir begleiten die Frauen meist, bis das Kind drei Jahre alt ist. Viele wollen aber einfach nur erzählen. Jede Beraterin von uns hat eine Zusatzqualifikation, wir können auch therapeutische Hilfe geben.

Wie beraten Sie die Alleinerziehenden?

Delija: Viele haben das Bild einer

perfekten Familie im Kopf – und schämen sich, plötzlich allein dazustehen. Andere wiederum gehen selbstbewusst mit der Situation um. In Bayern sind im vergangenen Jahr quasi in jeder fünften Familie ein oder mehrere Kinder nur mit einem Elternteil aufgewachsen. Aber die alleinerziehenden Frauen begleiten oft finanzielle Probleme: Sie müssen von Hartz IV leben, haben kein extra Geld für Kleidung oder dergleichen. Von uns bekommen sie auch eine Babyerausstattung.

Wie steht die Gesellschaft zu Alleinerziehenden?

Delija: Da ist in Deutschland noch viel Entwicklungsbedarf, sowohl in der Gesellschaft als auch in der Politik. Die Alleinerziehenden müssen Arbeit und Kinderbetreuung in Einklang bringen, erfahren aber wenig Unterstützung. Es gibt zwar Elterngeld, allerdings nur für ein Jahr. Das Signal geht also wieder in Richtung Arbeit. Aber Betriebe haben Hemmungen, alleinerziehende Mütter einzustellen, auch der Ausbau der Krippenplätze steht erst am Anfang.

Das Gespräch führte Simone Sälzer.

Schwangerschaft als existenzielle Notlage

Beratung bei Donum Vitae und im Landratsamt

Deggendorf. Nicht nur die Schwangerschaftsberatung der Caritas steht den Schwangeren und Müttern zur Seite, sondern auch die Schwangerenberatung im Landratsamt, die inzwischen sogar einen eigenen Internet-Auftritt hat, sowie die staatlich anerkannte Beratungsstelle Donum Vitae. Deren Leiterin ist Sozialpädagogin Petra Kreuzmayr-Seitzer. Im Gegensatz zur Caritas berät Donum Vitae Frauen und Paare im Rahmen der Schwangerschaftskonfliktberatung nach Paragraph 219.

„Sie ist einer unserer drei großen Aufgabenbereiche“, erklärt Petra Kreuzmayr-Seitzer. Die Gründe, eine ungewollte Schwangerschaft als nicht zu bewältigende Belastung zu erleben, seien vielfältig: Sie reichen von finanzieller Not über schwierige Partnersituationen, psychischen Erkrankungen, Gewalterfahrungen, traumatischen Geburtserlebnissen bis hin zur Verantwortung für pflegebedürftige Eltern und kranke Kinder.

„Wir wollen die Not der Frau, des Paares verstehen, nehmen uns Zeit und suchen gemeinsam nach Hilfsmöglichkeiten“, erklärt sie. „Wir begleiten sie, versuchen die Würde des Ungeborenen und sein Recht auf Leben ins Bewusstsein zu rufen.“ Eine ungewollte Schwangerschaft bedeute für viele



Sie leitet die Beratungsstelle von Donum Vitae: Petra Kreuzmayr-Seitzer. – Foto: Sälzer

Frauen und Männer eine existenzielle Notlage, die viel Begleitung erfordere. Aber letztendlich müsse die Frau die Entscheidung für sich treffen, sie müsse sie leben und bewältigen können.

Donum Vitae berät in allen Fragen rund um die Schwangerschaft und Geburt. Sie begleitet Frauen und Familien bis zum dritten Lebensjahr des Kindes. Sie informiert über gesetzliche Ansprüche und Leistungen. Nach der Geburt begleitet die Beratungsstelle die Frauen in Einzelgesprächen oder Gruppenangeboten. Es gibt eine

Mutter-Kind-Gruppe, eine Trauergruppe und eine SAFE-Gruppe, in der in Zusammenarbeit mit einer Mitarbeiterin des Landratsamts eine sichere Eltern-Kind-Bindung gefördert wird. Petra Kreuzmayr-Seitzer ermutigt die Paare sich zu öffnen – und über ihre Probleme zu sprechen. Männer hätten verstärkt Angst um ihren Arbeitsplatz, wüssten nicht, wie sie ihre Familie ernähren könnten.

Die Sozialpädagogin beobachtet auch, dass immer mehr Ehen in die Brüche gehen. Eine Scheidung stürze die Partner in eine Krise und schwere finanzielle Situation. „Probleme werden zudem auf dem Rücken der Kinder ausgetragen“, erzählt sie. Für alleinerziehende Mütter erhofft sie sich mehr Unterstützung in der Gesellschaft. „Es werden noch schief angesehen.“

An Schulen und in Verbänden informiert Donum Vitae zudem zu den Themen Liebe, Partnerschaft, Sexualität oder Verhütung. „Es bereitet Freude, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten“, sagt Petra Kreuzmayr-Seitzer. „Und sie auf ihrem Weg in eine verantwortungsvoll gelebte Sexualität ein Stück begleiten zu können.“ – sim

Die Schwangerenberatung am Landratsamt ist erreichbar unter ☎ 0991/3100-311 oder unter www.schwanger-in-deggendorf.de.



Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder gegen eine Krankheit zu kämpfen. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute stehen straffällige Menschen im Mittelpunkt.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Deggendorfer Zeitung berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Eine allein erziehende Mutter von zwei jugendlichen Kindern hat nach längerer Arbeitslosigkeit endlich wieder einen Mini-Job gefunden. Mühsam stottert sie Kosten für eine Sachbeschädigung ab, die eines ihrer Kinder verursacht hat. Ein Kind ist chronisch krank, wodurch der Familie ernährungsbedingte Mehrkosten entstehen. Es beendet dieses Jahr die Schule und freut sich auf die Abschlussfahrt, doch die Mutter kann die Kosten von fast 300 Euro nicht aufbringen.

Wer dieser Frau helfen oder Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unter die Arme greifen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13. Spendenkonto der Caritas: Sparkasse Deggendorf, Kto.Nr.: 380 006 700, BLZ: 741 500 00, Stichwort: „Leben in Würde“.

HILFE FÜR STRAFFÄLLIGE

► Ansprechpartnerin:

Manuela Stephan
Pferdemarkt 20
0991/3897-15, Fax 0991/389721
E-Mail: stephan@caritas-deggendorf.de
Sprechzeiten:
Dienstag, 8.30 bis 12 Uhr,
Donnerstag, 8.30 bis 12 Uhr, 13.30 bis 16 Uhr
Und nach telefonischer Vereinbarung

Hilfe und Kontrolle

Bewährungshelfer des Landgerichts erzählen von ihrer Arbeit

Deggendorf. Sie müssen erwachsene und jugendliche Straftäter überwachen und gemeinsam mit ihnen den Weg zurück in die Gesellschaft ebnen: 465 Straffällige sind in der Obhut der sechs Bewährungshelfer des Landgerichts Deggendorf. „Ein schlimmer Trend ist der Missbrauch von Betäubungsmitteln“, sagt die leitende Bewährungshelferin Elisabeth Reis. 105 Delikte fallen in diese Kategorie, ganz oben auf der Liste stehen aber auch noch Gewaltverbrechen, Diebstahl und Raub.

Für die sechs Sozialpädagogen ist die Arbeit als Bewährungshelfer trotz allem ein Traumberuf. Sie stehen Menschen zur Seite, die zu einer Jugend- oder Freiheitsstrafe verurteilt worden sind. Die Straffälligen haben aber vom Staat die Chance bekommen, sich in Freiheit zu „bewähren“ – und sollen zeigen, dass sie künftig ein straffreies Leben führen können.

Dennoch würden sie manchmal auch an ihre Grenzen stoßen, vor allem bei Sexualstraftätern, sagt Cornelia Neuert. „Sie verleugnen oder verdrängen ihre Taten.“ Gespräche gestalten sich dann oft schwierig. Sie betont, sie müssten den Straffälligen neutral gegenüberstehen – auch wenn das manchmal nicht so einfach sei. Seit 2008 gelten die so genannten Qualitätsstandards, die Ziele, Funktionen und Arbeitsweise in der bayerischen Bewährungshilfe verbindlich festlegen. „Die Straffälle sollen einheitlich dokumentiert und somit transparenter gemacht werden“, erklärt Cornelia Neuert, die in dem Bereich Qualitätsbeauftragte ist.

Bei den Sexualstraftätern gehe



Sie helfen straffälligen Menschen: Christina Buchinger, Cornelia Neuert, Klaus Wenzl, Max Kapfhammer, Daniela Frank, Sekretärin Christine Huber und die leitende Bewährungshelferin Elisabeth Reis. – Foto: Binder

es vor allem um Kontrolle, fügt ihr Kollege Max Kapfhammer hinzu. Als Beispiel nennt er einen Mann, der Kinder sexuell missbraucht hat, aus der Haft entlassen wurde und der für fünf Jahre unter seine Obhut gestellt wurde. „Wir achten im Auftrag des Gerichts darauf, dass der Mann seine Auflagen erfüllt.“ Der Straffällige darf sich keinen Kindergärten, Schulen und Plätzen, wo sich viele Kinder aufhalten, nähern. Er darf keinen Alkohol trinken, muss jeden Wechsel des Wohnorts oder Arbeitsplatzes angeben. „Der Opferschutz ist sehr wichtig“, hält Max Kapfhammer fest. „Wir haben schließlich auch einen gesellschaftlichen Auftrag.“ Verstößt der Straffällige gegen die Auflagen, droht ihm eine Freiheitsstrafe.

Bei weniger schweren Fällen

gehe es aber vor allem um Sozialisierung, bemerkt Elisabeth Reis. Als Beispiel nennt sie einen jungen Mann, der wegen Einbrüchen und Schlägereien zu einer Jugendstrafe mit Bewährungszeit verurteilt worden war. „Bei jungen Leuten schauen wir vor allem darauf, dass sie schulisch und beruflich wieder Fuß fassen“, erklärt ihr Kollege Klaus Wenzl. „In solchen Fällen geht es mehr um Hilfe zur Selbsthilfe als um Kontrolle.“

Rund zwei Drittel überstehen die Bewährung erfolgreich – und schaffen den Weg zurück in die Gesellschaft. „Ich bekomme jedes Jahr von einem jungen Mann eine Weihnachtskarte“, hält Elisabeth Reis fest. „Er hat die Bewährungszeit tatsächlich als Chance gesehen, sich fortgebildet und viele Pläne umgesetzt.“

Sie stahlen für die Drogen

Heroin sucht lässt ein junges Pärchen in die Straffälligkeit gleiten – Die Delikte sind für die Familie ein Tabuthema

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Das eine Mal war es eine Bohrmaschine, das andere Mal eine Säge. Meist haben die Verkäufer nichts davon mitbekommen, dann haben sie ihn aber doch erwischt – und die Polizei geholt. Es tut ihm leid, doch bei dem einen Mal bleibt es nicht. „Ich brauchte das Geld für die Drogen“, sagt Thomas Landmann* nüchtern. „Nur deswegen habe ich immer im Baumarkt geklaut.“

Der 35-Jährige hat seine Baseball-Kappe ins Gesicht gezogen, sitzt zurückgelehnt im Stuhl, wippt leicht hin und her. „Ich habe damals gar nicht so richtig mitbekommen, was richtig und falsch ist“, bemerkt er. Seine eine Jahr jüngere Freundin, die neben ihm sitzt, wirkt angespannt. Ihre Hände, die Finger ineinander verschränkt, liegen auf dem Tisch. Ihre rötlichen Haare hat sie hochgesteckt. „Die meisten Straftaten habe ich nur aus Dummheit begangen“, sagt Katrin Marstall*.

Sucht bestimmt das Leben des Pärchens

Drogen und Sucht – und damit auch die Strafdelikte – bestimmen mehr als zehn Jahre das Leben des Deggendorfer Pärchens. „Ich habe mit meinem Kumpels zuerst nur gekiff“, erzählt Thomas Landmann. Doch dann rutscht er immer mehr in die Drogenszene – und spritzt letztendlich sogar Heroin. „Mit den Drogen hat mich zwar keiner erwischt, aber sonst hatte ich nichts mehr unter Kontrolle“, meint er. Der junge Mann stiehlt, verkauft das Geklaute weiter – nur um Geld für das Heroin zu haben. „Ich kenne einige, die wegen Drogen ein paar Jahre im Gefängnis gesessen haben“, sagt Thomas, der selbst zu mehreren Geldstrafen und gemeinnütziger Arbeit verurteilt wird – genau wie seine Freundin.

Auch im Drogenrausch lassen die beiden Deggendorfer Sachen mitgehen. „Der Kopf schaltet ab, das Herzrasen setzt aus“, erzählt



Wegen Drogenkriminalität stand das Deggendorfer Pärchen Thomas L. und Katrin M. immer wieder vor Gericht.

– Foto: Binder

Katrin Marstall. Sie klauen ohne Grund – und werden gleich erwischt. „Im Nachhinein denkt man sich nur, wie blöd war ich denn“, erklärt sie. Vor neun Jahren gerät die junge Frau in den Teufelskreis der Drogen, als sie ihren Freund kennen lernt. Aber auch zuvor hatte sie mit diversen Suchtproblemen zu kämpfen. „Ich war magersüchtig, später dann von Tabletten abhängig“, erzählt die junge Frau. Von der einen Abhängigkeit rutscht sie in die nächste.

„Die Drogen haben alles kaputt gemacht“, fügt Thomas Landmann hinzu, der sogar mehrere Jahre clean war. „Ich hatte Hepatitis, habe in dieser Zeit keine Drogen konsumiert.“ Trotzdem löst er sich nicht von seinen Freunden, spritzt sich danach wieder ganz selbstverständlich Heroin. „Um von dem

Teufelszeug loszukommen, musst du eigentlich alles aufgeben“, betont der 35-Jährige.

Sie kämpfen gegen Vorurteile

Von der Sucht und der damit verbundenen Straffälligkeit erzählen sie fast niemandem. „Meine Familie wusste es zwar“, berichtet Thomas Landmann. „Aber nach außen wurde Stillschweigen bewahrt.“ Auch er selbst verbirgt, dass er wegen mehrerer Delikte vor Gericht war. Die Toleranz in der Gesellschaft sei nicht besonders groß. „Wenn du von einer Vorstrafe erzählt, bist du bei vielen gleich unten durch“, führt Thomas aus und fügt nach einer kurzen Pau-

se hinzu: „Aber ich bin doch kein Schwerverbrecher.“ Manche erfänden allerdings haarsträubende Geschichten.

Verständnis für die Taten würden die wenigsten zeigen, schon gar nicht das Gericht, hat auch Katrin Marstall erfahren. „Aber auch mit Verständnis können wir unsere Sucht nicht bezwingen. Trotzdem wäre es schön, wenn uns die Gesellschaft nicht gleich in eine Schublade stecken würde.“ Arbeit zu finden, sei nicht einfach. Wenn ein Arbeitgeber von der Straffälligkeit lese, blocke er schnell ab. Ähnlich sei es bei der Wohnungssuche. „Die Menschen urteilen, ohne dich zu kennen“, meint Katrin.

Seit verganginem Juni machen die beiden ein Methadon-Programm, arbeiten ihre Strafe in gemeinnützigen Stunden über die Caritas ab. Sozialpäda-

gogin Manuela Stephan hilft ihnen, wieder eine Perspektive und zurück ins Leben zu finden. Denn die beiden müssen Schulden abbauen – und sich zugleich eine neue Existenz schaffen. „Wir konnten nicht ewig so weitermachen“, erklärt Thomas Landmann. „Wegen der Drogen hatten wir kein Geld mehr, keine Arbeit – wir lebten nur noch in den Tag hinein.“

Das Pärchen, das zusammenwohnt, will endlich den Absprung schaffen, von den Drogen und Delikten loskommen. „Das Wichtigste für uns ist, kein Heroin mehr zu spritzen und tagsüber eine Beschäftigung zu haben“, hält Katrin Marstall fest. „Wir wollen einfach wieder nur ein geregeltes Leben führen.“

*Name von der Redaktion geändert

„Auf vielen lastet es wie ein Stigma“

Manuela Stephan, Sozialpädagogin der Caritas, betreut seit Jahren Straffällige

Deggendorf. Sozialpädagogin Manuela Stephan arbeitet seit neun Jahren mit Straffälligen. Sie ist Ansprechpartnerin für Menschen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Auch wenn die Straffälligkeit zur Belastungsprobe in der Familie wird, steht die Caritas-Mitarbeiterin unterstützend zur Seite.

Warum werden Menschen straffällig?

Stephan: Jeder Straffälligkeit geht eine Lebensgeschichte voraus. Wie habe ich gelernt, mit Problemen umzugehen? In welchem Umfeld lebe ich? Bin ich alkohol- oder drogenabhängig? Jeder bewältigt schwierige Lebenssituationen wie finanzielle Notlagen, Konflikte oder Arbeitslosigkeit anders. Wenn jemand zu einer Geldstrafe oder gemeinnütziger Arbeit verurteilt worden ist und dann zu uns in die Beratung kommt, stehen hinter der Straftat oft eine Menge anderer Probleme. Diese mit den Betroffenen aufzuarbeiten, ist ein Teil unserer Beratungsarbeit. So begehen Menschen auch aus finanzieller Not einen Diebstahl oder Betrug, bedenken aber die Folgen nicht.

Wie helfen Sie den Straffälligen?

Stephan: Wir versuchen, wieder eine Lebensperspektive, vor allem aber Grundlagen für ein straffreies Leben zu schaffen. Wir kümmern uns um eine sichere Existenz, sind Ansprechpartner bei familiären Konflikten. Für die Betroffenen ist es manchmal auch nur wichtig zu wissen, es gibt einen Ansprechpartner, der sie akzeptiert und nicht wegen ihrer Taten verurteilt. Wir arbeiten aber auch mit gewalttätigen Männern, die zu einer Beratungsaufgabe verurteilt worden



Manuela Stephan. – Foto: Binder

hörige wenden sich oft an uns, vor allem wenn eine Inhaftierung droht oder ein Familienmitglied bereits in Haft ist.

Wie geht die Gesellschaft mit Straffälligen um?

Stephan: Straffälligkeit ist nach wie vor ein Tabuthema, das auch mit Scham und Angst besetzt ist. Viele Menschen meiden den Kontakt mit Straffälligen. Auch die Familie verbirgt es soweit es geht. Es ist einfach ein Stigma, das auf ihnen lastet.

Wie sollte die Gesellschaft mit Straffälligen umgehen?

Stephan: Die Straffälligkeit ist nur ein kleiner Bereich, der den Menschen ausmacht. Es wäre wünschenswert, wenn die Gesellschaft den Betroffenen eine zweite Chance einräumt, ihm die Möglichkeit zur Resozialisierung gibt.

Wie viele schaffen den Weg zurück in die Gesellschaft?

Stephan: Bei kleineren Delikten ist es meist mit einer Geldstrafe oder gemeinnütziger Arbeit erledigt. Der Straffällige soll dennoch zeigen, dass er Verantwortung übernehmen und ein straffreies Leben führen kann. Nach einer Haftentlassung ist es für die Straffälligen besonders schwierig, wieder Arbeit und eine Wohnung zu finden. Der familiäre Halt ist in dieser Zeit für viele entscheidend, ob sie den Weg zurück in die Gesellschaft finden oder nicht. Wir begleiten die Straffälligen ein Stück weit – und zeigen ihnen Wege auf, sich wieder so gut wie möglich zu integrieren.

Gespräch: Simone Sälzer

Welche Delikte haben die Menschen, die zu ihnen kommen, begangen?

Stephan: Das ist unterschiedlich. Im vergangenen Jahr waren Betrugsdelikte an erster Stelle, gefolgt von Diebstahl, Körperverletzung, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz und Delikten aus dem Verkehrsbereich. Aber auch Ange-

Der Hocker begleitet ihn ein Leben lang

Peter Müller ist „nur“ 1,36 Meter groß – Seit kurzem hat er seinen Traumberuf gefunden: Er unterrichtet Deutsch

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Um Kindergärten und Schulen hat Peter Müller seit jeher einen großen Bogen gemacht. Auch wenn er heute davon erzählt, verkrampfen sich leicht seine Gesichtszüge. Und das, obwohl er lächelt, Ruhe und Stärke ausstrahlt. „Das war immer ein Spießrutenlauf für mich“, sagt er. „Wenn mich Kinder sehen, lachen sie über mich.“ Denn der Lallinger ist kleinwüchsig, misst nur 1,36 Meter. Dass er mal selbstbewusst vor einer Klasse stehen würde und Kinder Augen anerkennend zu ihm aufblicken – daran hätte er nie gedacht. „Als ich zum ersten Mal ins Klassenzimmer kam, hatte ich wahnsinniges Herzklopfen, aber nach kurzer Zeit war das Eis gebrochen“, erinnert er sich. Seit Dezember arbeitet der 56-Jährige für die Caritas: Er unterrichtet Erwachsene in Deutsch und gibt Kindern Nachhilfe.

Kommt man in die Wohnung von Peter Müller und seiner Frau Margarete, erinnern nur die vielen Hocker daran, dass der Kleinwüchsige für manchen Griff in die hohen Regale Hilfe benötigt. Am Küchentisch steht ein Kinderstuhl, auch der Rattensessel im Wohnzimmer ist etwas niedriger. Ansonsten ist alles wie in jedem anderen Zuhause auch.

Seine Frau ist seine große Stütze

Dass das Gegenüber nur die Größe eines Schulkindes hat, vergisst man aber sofort, wenn man mit Peter Müller in ein Gespräch vertieft ist. Man hört ihm gern zu, wenn er aus seinem Leben erzählt. Vor allem, wenn es um die Kurse und seine Frau geht, dann huscht ein Strahlen über sein Gesicht. Margarete Müller, die seit 16 Jahren an seiner Seite ist, ist die große Stütze in seinem Leben. Die beiden haben sich über eine Kontaktanzeige kennengelernt. „Die Anzeige machte mich neugierig“, sagt seine Frau und lacht. „Ich dachte mir nur, der traut sich was.“ Und dann stellte sie fest,



Manche Bücher sind für Peter Müller unerreichbar. – Fotos: Sälzer



Auch für den Blick in den Spiegel braucht er etwas unter die Füße.

dass Peter Müller der mutigste Mann ist, den sie je kennengelernt hat. Doch zuerst war ihr Zusammenleben geprägt durch beiderseitige Behinderung. „Ich war zwar nach außen die Powerfrau, innerlich jedoch zutiefst verletzt von sexuellem Missbrauch in früherer Kindheit“, erzählt sie. Aber dann lernte die beiden das Misstrauen und die Angst voreinander zu überwinden. Geholfen haben ihnen dabei der Glaube und das gemeinsame Musikmachen als Duo „In Thee“ („In Dir, O Herr“). Es gibt sogar zwei CDs mit christlichen Liedern eine Weihnachts-CD ist derzeit im Werden.

„Ohne sie wäre ich nicht da, wo ich jetzt bin“, sagt der in Erding Aufgewachsene selbstbewusst. „Das typische Klischee ist doch, dass der Mann immer größer als die Frau sein muss“, sagt er. Das ist auch fest im Kopf von Peter Müller verankert, als er ein junger Mann ist. Deswegen sucht er sich zuerst auch eine

Frau, die noch ein paar Zentimeter kleiner als er ist. „Doch uns hat nur die Kleinwüchsigkeit verbunden, sonst nichts“, findet er rückblickend.

Anerkennung habe er sich in seinem Leben hart erarbeiten müssen. „Meine Freunde sind mir davongewachsen“, erzählt er. „Deswegen habe ich oft den Klassenclown gemimt.“ In der Siedlung, in der er aufgewachsen ist, und auch in der Schule hat er sich aber weitgehend wohl gefühlt. „Bin ich woanders hin gegangen, begann die Gafferei“, sagt er. Der Spott begleitet ihn sein ganzes Leben. Die Konfrontation sei täglich da, es könne jeden Quadratmeter passieren. „Deshalb leben auch viele Kleinwüchsige fast völlig zurückgezogen.“

Achondroplasie ist der medizinische Ausdruck für Peter Müllers Kleinwuchs. Das Knorpelwachstum ist bei ihm gestört. Er hat sich mittlerweile aber an die Blicke gewöhnt, kann damit umgehen. „Ich weiß, die Men-

schen meinen nicht mich persönlich“, sagt er. „Und meine Freunde wissen mich zu schätzen.“ Trotzdem hat der Kleinwüchsige im Alltag einige Hürden zu überwinden: Im Supermarkt sind die Regale zu hoch. Auch an die Fahrkartenautomaten kommt er nicht ran. Beim Stehimbiss hat er die Tasse Kaffee unterm Kinn, beim Autofahren Klötze unter den Füßen. Treppen zu steigen, ist für ihn immer wie rumturnen. Irgendwann habe er sich daran gewöhnt, seine Kleidung in der Kinderabteilung zu kaufen. „Ich muss halt darauf achten, dass keine Mickey Mouse oder dergleichen drauf ist.“ Dennoch müsse er alles zu einer Änderungsschneiderin bringen. Einen Katalog für Kleinwüchsige gibt es nicht, denn diese hätten alle ganz unterschiedliche Proportionen.

„Ich falle aus dem Raster“, sagt er und lacht, „aber niemandem zur Last.“ In seinem früheren Beruf hatte er immer seine

Rollkiste dabei. Peter Müller ist gelernter Zahntechniker – schon damals schlummert das Lehrersein in ihm. Doch er wagt den Schritt nicht. „Ich war gut in Steno und Maschineschreiben, wollte darin unbedingt Lehrer werden.“ Die Eltern raten ihm ab. Ihr Argument: Die Kinder würden ihn fertig machen. Daraus zieht er auch eine Lehre als Augenoptiker in Betracht, hat aber Angst vor dem Kontakt mit Kunden. „Jetzt merke ich erst, wie gerne ich mit Menschen arbeite.“

Und er steht zu seiner Größe. Sich künstlich vergrößern zu lassen, daran hat er nie gedacht. „Es gibt eine Methode, sich die Knochen brechen und dann strecken zu lassen“, erklärt er. „Doch das ist schmerzhaft und langwierig und würde letztlich nur maximal 20 Zentimeter mehr bringen.“ „Andere lassen sich tätowieren oder tragen auffällige Klamotten, ich falle durch meine Größe auf“, sagt er selbstbewusst. „Ich bin stolz auf mich.“

„Ich kann alles machen, nur nicht laufen“

Walter Bumberger hatte vor 19 Jahren einen schweren Autounfall

Deggendorf. Mit Schwung fährt Walter Bumberger den Berg vor seinem Haus hinauf. „Meine Hände sind meine Füße“, sagt er und lacht. Es ist erstaunlich, mit welcher Energie der junge Mann sein Schicksal annimmt. Seine Augen strahlen, der Rollstuhl gehört selbstverständlich zu seinem Leben. „Er ist mein ewiger Begleiter“, beschreibt er. Das seit 19 Jahren.

„Wir hatten einen Autounfall, ich war der einzige, der so schwer verletzt worden ist“, erzählt er nüchtern von der Nacht, die sein Leben veränderte. Der Deggendorfer liegt drei Monate im Koma. Als er aufwacht, denkt er nur: „Hauptsache, ich lebe.“ Seine Familie steht hinter ihm – und seine Freundin. Sie wacht Tag und Nacht an seinem Bett. „Anfangs hatte ich Schuldgefühle, denn ich habe den Wagen gefahren“, erinnert sich Sabine Bumberger. „Doch Walter nahm alles gar nicht so tragisch.“

Seine Freundin steht zu ihm

Die beiden waren damals erst seit zwei Wochen ein Paar. Doch auch nach dem Unfall steht für die junge Frau fest, dass sie mit dem Deggendorfer ihr weiteres Leben verbringen will. „Walter konnte nicht mehr laufen, aber als Mensch hat er sich doch nicht verändert.“ Trotzdem ärgert sie sich über neugierige Blicke, wenn sie mit ihrem Mann unterwegs ist. „Manche haben mich sogar gefragt, wie ich jemanden heiraten könne, der im



Die Hände sind sein Kapital: Walter Bumberger genießt trotz des Rollstuhls mit seiner Frau das Leben. – Foto: Birgmann

Rollstuhl sitzt.“ Fast trotzig fügt sie hinzu: „Ich habe es nie bereut, wir führen eine harmonische Ehe und genießen unser Leben.“

Walter Bumberger stößt bei seinen Touren durch die Stadt auf einige Hürden. „Fast alle Gehsteige fallen ab, die vielen Pflaster sind für mich nicht immer einfach zu bewältigen.“ Er beklagt sich auch, dass in vielen Lokalen die Toiletten im Keller sind und es im Kino kei-

nen Lift gibt. „Ich finde es schade, dass von der Krankenkasse für Hilfsmittel besonderer Art wie einen Rollstuhl fast keine Anträge mehr genehmigt werden.“ Die USA seien in derlei Hinsicht viel rollstuhlgerechter. Doch der 47-Jährige nimmt es mit Humor und geht offen auf andere Menschen zu – auch wenn diese oftmals nicht wüssten, wie sie mit ihm umgehen sollen. „Kinder sind viel aufgeschlossener, die fragen einfach drauf los“, erzählt er. „Doch für die Erwachsenen ist es ein Tabu, darüber zu sprechen, dass er im Rollstuhl sitzt.“ Er wünscht sich, dass die Gesellschaft manchmal nicht so abweisend zu ihm ist.

Rollstuhl schränkt ihn nicht ein

Walter Bumberger fühlt sich durch seinen Rollstuhl aber ansonsten keineswegs eingeschränkt. „Ich kann alles machen, nur nicht laufen“, sagt er selbstbewusst. Mit einem Schmunzeln auf dem Lippen fügt er hinzu: „Zugegeben, das Motorradfahren fehlt mir schon, aber ich bin sportlicher als vor meinem Unfall.“

Der 47-Jährige spielt im Verein Tischtennis, fährt mit einem umgebauten Fahrrad durch die Landschaft und geht oft zum Schwimmen. „Ich mache alles mit den Händen.“ Er hat Spaß am Leben. „Es kann sich so schnell etwas ändern“, findet er. „Deswegen leben meine Frau und ich heute, denken nicht an morgen.“ – sim

„Nur wenn alle aufeinander zugehen, gibt es ein Miteinander“

Hans-Werner Siller arbeitet ehrenamtlich als Behindertenbeauftragter

Deggendorf. Bürgersteige sind für sie ein fast unüberwindbares Hindernis, doch auch viele gesellschaftliche Hürden müssen Menschen mit Behinderungen überwinden. Hans-Werner Siller setzt sich für ihre Belange und eine bessere Integration ein. Der 71-Jährige arbeitet seit Ende 2005 ehrenamtlich als Behindertenbeauftragter der Stadt Deggendorf.

Wie viele Menschen mit Behinderung leben im Landkreis?

Siller: Eine statistische Zahl ist nicht erfasst. Manche leben sehr zurückgezogen, schotten sich von der Gesellschaft ab. Im Landkreis leben etwa 2500 mit einer Behinderung, die Menschen in Heimen aber nicht mitgerechnet. Jeder Zehnte hat eine Behinderung, rund 40 Prozent sind gehbehindert.

Was sind die größten Hürden für Menschen mit Behinderung?

Siller: Der Lebensraum für Menschen mit Behinderung muss so barrierefrei wie möglich gestaltet werden. Daran sollten auch Kommunen bei Baumaßnahmen denken. Ich verstehe unter Barrierefreiheit aber nicht nur die abgekehrte Bordsteinkante oder den Behindertenlift. Wichtig ist auch, dass die Gesellschaft für die Belange der Menschen mit Behinderung sensibilisiert wird – denn auch andere Barrieren prägen deren Alltag. Jüngere haben zum Beispiel den Wunsch, ein möglichst eigenständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen. Dazu gehört neben der Wohnung auch die Arbeit. Doch viele Firmen zahlen lieber, als



Er setzt sich für die Belange der Menschen mit Behinderung ein: Hans-Werner Siller. – F.: Sälzer

Menschen mit Behinderung einzustellen. Menschen mit Behinderung fühlen sich manchmal einsam, haben wenig Kontakte. Es wurde bereits vieles für Menschen mit Behinderung getan, aber wir dürfen keinen Stillstand dulden.

Was tun Sie, um das Bewusstsein der Bürger für Menschen mit Behinderung zu stärken?

Siller: Meine Aufgabe sehe ich vor allem darin, die Ziele des Bayerischen Behindertengleichstellungsgesetzes umzusetzen. Hier besteht noch großer Nachholbedarf. Menschen sollen wegen ihrer Behinderung nicht benachteiligt sein, sondern gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Ich vermittele zwischen den Interessen der Menschen mit Behinderung und Organisationen, Verbänden sowie der Politik. Ich will Barrieren ab- und Brücken aufbauen. Dazu gehört auch, mit allen Seiten Gespräche zu suchen – die Sorgen und Nöte der Menschen mit Be-

hinderung an die zuständigen Ämter und Behörden weiterzuleiten.

Wie nimmt die Gesellschaft Menschen mit Behinderung wahr?

Siller: Die Integration von Menschen mit Behinderung erweist sich noch immer als schwierig. Viele wissen nicht, wie sie einen Menschen, der beispielsweise im Rollstuhl sitzt oder eine geistige Behinderung hat, ansprechen sollen. Manche haben Scheu, auf die Menschen zuzugehen. Deswegen fühlen sich die Behinderten oft ausgegrenzt und einsam. Dabei wäre es so einfach: Denn man soll mit ihnen genauso wie mit Nicht-Behinderten umgehen. Menschen mit Behinderung sind ein selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft.

Wie kann man selbst dazu beitragen, Hürden abzubauen?

Siller: Es nützt nichts, bauliche Barrieren zu beseitigen, wenn der Integrationsgedanke von der Gesellschaft nicht weitergetragen wird. Ich wünsche mir mehr Verständnis und Vorbehaltlosigkeit von Seiten der nicht-behinderten Gesellschaft. Es sind oft Kleinigkeiten, die dazu beitragen, Hürden abzubauen: Wenn man sieht, jemand braucht Hilfe, einfach mit einem Lächeln fragen. Nur wenn alle aufeinander zugehen, kann es ein Miteinander in unserer Gesellschaft geben. – sim

Kontakt: Franz-Josef-Strauß-Str. 7, ☎ 0991/24992, Mail: hw-siller@freenet.de; **Sprechstunden:** Jeden ersten Mittwoch im Monat, 9 bis 11 Uhr, im Neuen Rathaus.

Ein Gipfelstürmer kommt zur Ruhe

Karl Wasmeier war leidenschaftlicher Bergsteiger – Heute ist der 87-Jährige auf Pflege der Caritas und seiner Kinder angewiesen

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Drei Männer stehen auf dem Gipfel eines verschneiten Berges. Das Bild, das an der Wand im Wohnzimmer von Karl Wasmeier hängt, stammt vermutlich aus den 60er Jahren. „Das war auf dem Großglockner“, erzählt der 87-Jährige mit einem verschmitzt bühischen Lächeln. Er sitzt in einem gemütlichen olivgrünen Ohrensessel, trägt eine graue Hose, ein grünes gemustertes Hemd und eine gestrickte Trachtenweste.

In der Stimme des Seniors schwingt aber auch Wehmut mit. Denn Bergsteigen, Wandern und Skitouren gehören für ihn der Vergangenheit an. „Das war hart, aber es geht jetzt einfach nicht mehr“, bemerkt er knapp. Mit seinem hölzernen Gehstock deutet er immer wieder auf die gerahmten Fotos, die sich neben dem Großglockner-Bild aneinanderreihen: Felsige Bergwände, Hügel im sattem Grün der Baumwipfel, Seen inmitten von Wäldern. Eingerahmt hinter Glas schmückt auch Edelweiß die Wand. Das habe er in der Nähe des Großglockners gepflückt, obwohl es heute verboten sei, erzählt er. Das Lächeln ist wieder auf seine Lippen zurückgekehrt.

Seine Augen strahlen, als er von seinen großen Touren in Skandinavien, den Pyrenäen und Alpen erzählt. „Es war immer ein Glücksgefühl, wenn ich den Gipfel erreicht habe.“ Am Wochenende war er meist im Bayerischen Wald unterwegs. „Der Latschensee in Buchenau ist wunderschön“, schwärmt er. „Dort war ich immer so gern.“



Tochter und Vater haben auch heute noch viel Spaß miteinander: Mathilde Wasmeier reist mindestens einmal im Monat aus Hannover an, um nach Papa zu sehen. Karl Wasmeier vermisst aber nicht nur seine Tochter, sondern auch die Berge. An seine Wanderzeit erinnern die zahlreichen Fotos, die die Wand des Wohnzimmers schmücken. – Foto: Sälzer

Die Hilfe von anderen nimmt er dankbar an

Die Treppenstufen in seine Wohnung im zweiten Stock zu bewältigen, kostet Karl Wasmeier heute schon viel Kraft. Seit mehr als vierzig Jahre ist er im Alpenverein und im Waldverein. Seit eineinhalb Jahren ist er auf die Pflegekräfte der Caritas angewiesen. Doch deren Hilfe nimmt er dankbar an.

„Ich kann sie nur loben“, sagt er. Dreimal am Tag kommen die Frauen, geben dem 87-Jährigen Tabletten. Sie kochen für ihn, helfen beim Waschen. „Wenn

ich allein bin, habe ich Angst in der Badewanne auszurutschen“, sagt er. Sie seien sehr froh über die Unterstützung, stimmt seine Tochter Mathilde zu, die den Erzählungen ihres Vaters gelauscht hat.

„Mein Bruder und ich erledigen das Formale für meinen Vater, gehen mit ihm zum Arzt, aber auch da hat die Pflegestation immer ein offenes Ohr“, lobt sie. Es sei viel angenehmer als in einer Großstadt, der Kontakt zu den Pflegekräften und Helfern familiär. Die 57-Jährige wohnt in Hannover, besucht ihren Vater aber mindestens einmal im Monat für ein verlängertes Wochen-

ende. „Es geht leider nicht öfters, da ich arbeiten muss“, erklärt Mathilde Wasmeier, die Programmbereichsleiterin an einer Volkshochschule ist.

Sohn Rudi, der in Landshut lebt, kümmert sich an den Wochenenden um den 87-Jährigen. Doch zur Zeit liegt er im Krankenhaus. Deswegen schauen die Pflegekräfte und Helfer auch verstärkt am Samstag und Sonntag bei dem älteren Herrn vorbei. Dieser kann aber auch auf die Hilfe der Nachbarn zurückgreifen, für den Notfall hat er einen Apparat. „Es wäre manchmal schon einfacher, wenn ich in der Nähe wohnen würde“, sagt Mat-

hilde Wasmeier. Mit dem Zug braucht sie fünf Stunden, um bei ihrem Vater zu sein.

Er will nicht weg aus Deggendorf

„Ich bin in Deggendorf verwurzelt, ich will nicht mehr weg“, sagt Karl Wasmeier bestimmt. Seit den 60er Jahren lebt der pensionierte Polizist in Deggendorf. Bereits 1983 ist seine Frau mit 58 Jahren gestorben. An sie erinnert ein Porträt, das auf dem Fernseher steht. Der 87-

Jährige schwelgt in Erinnerungen. „Sie dürfte damals um die 30 Jahre alt gewesen sein“, sagt er.

Er fühle sich ohne sie allein. Den Tag verbringt der Deggendorfer mit Radiohören, Zeitunglesen und manchmal fährt er mit dem Taxi in die Stadt. „Ich hätte nie gedacht, dass mir dieser Weg mal zu weit sein würde“, sagt er nachdenklich. Er vermisst seine Frau – und die Wanderungen, fügt er nach einer kurzen Pause hinzu. „Ich bin ein Auslaufmodell“, sagt er und lacht. „Aber Gott sei Dank bin ich so viel marschiert, wie nur möglich war.“

Sie teilen die Leidenschaft fürs Wandern

Die ehrenamtliche Helferin Inge Bremer besucht Karl Wasmeier

Deggendorf. Am liebsten unterhält sich Karl Wasmeier mit Inge Bremer übers Wandern. Die Bischofsmäuserin besucht den 87-Jährigen zweimal in der Woche, meist dienstags und donnerstags. Denn am Freitag kommt die Putzfrau, am Wochenende der Sohn zu dem Deggendorfer. „Ich bin früher auch viel gewandert“, sagt sie und schmunzelt. „Da haben wir immer ein Thema, über das wir sprechen können.“ Das Wandern ist eine Leidenschaft, die beide geteilt haben.

Inge Bremer arbeitet seit fast sieben Jahren ehrenamtlich für den Helferkreis der Caritas. Seit Juli vergangenen Jahres besucht sie Karl Wasmeier. Den Pflegebedürftigen werden meist Ehrenamtliche zur Seite gestellt, die die gleichen Interessen und Vorlieben haben: Sei es Einkaufen, Kino oder eben das Wandern.

Der ältere Herr ist meist gut aufgelegt

Bei dem 87-Jährigen ist Inge Bremer meist mehrere Stunden. „Wir räumen auf, schauen in den Kühlschrank, kochen etwas oder trinken zusammen Kaffee.“ Es sei immer lustig bei Karl Wasmeier, der

ältere Herr sei meist gut aufgelegt, sagt die ehrenamtliche Helferin. Sie verbringe sehr gerne Zeit mit ihm. „Er interessiert sich für alles Mögliche, wir diskutieren auch über politische Themen“, erzählt sie. „Er ist allem gegenüber sehr aufgeschlossen.“ Doch auch wenn der 87-Jährige zum Arzt muss oder unter der Woche einen Termin in der Stadt hat, begleitet ihn Inge Bremer.

Den Helferkreis gibt es seit 2003. 70 Frauen und vereinzelt auch Männer sind im Einsatz. Bevor sie zu den Pflegebedürftigen gehen, haben alle eine 40-stündige Schulung hinter sich. Die Kurse finden jedes Jahr statt, mittlerweile waren es sechs an der Zahl. „Die ehrenamtlichen Helfer sind für manche Familien sehr wichtig“, hält Marianne Simmerl, Leiterin des Helferkreises, fest. „Die Angehörigen werden entlastet und haben auch mal Zeit für sich.“

Neben dem Helferkreis gibt es auch die Betreuungsgruppe. Jeden Dienstagnachmittag treffen sich für drei Stunden Menschen mit Demenz, Parkinson oder die einen Schlaganfall hinter sich haben im Katharinenspital. Sie singen, machen gemeinsam Gymnastik oder pflanzen jetzt im Frühjahr Blumen. „Im Vordergrund steht aber die

Geselligkeit“, bemerkt Marianne Simmerl. „Der Kontakt mit anderen spielt eine große Rolle.“

Beiden waren in der Oberpfalz

Inge Bremer und Karl Wasmeier verbindet nicht nur das Wandern: Der Deggendorfer war nach dem Krieg als Polizist in der Gemeinde Eitlbrunn bei Regensburg. Dort ist auch die Bischofsmäuserin aufgewachsen. „Nur damals haben wir uns noch nicht gekannt, ich war ja ein Kind“, sagt sie und lacht. Bei den Besuchen tauschen sie sich über ihr Zeit und die Erlebnisse in der Oberpfalz aus.

Bremer, die früher als Wirtschaftlerin gearbeitet hat, machen die Besuche viel Spaß. „Es ist schön, dass ich noch eine Aufgabe habe“, findet sie. Sie liebe den Kontakt mit Menschen, die Nachmittag bei den Pflegebedürftigen seien meist sehr angenehm. „Die Menschen sind sehr dankbar“, sagt sie. „Für sie nehme ich mir immer gerne Zeit.“ – sim

Der Helferkreis sucht ehrenamtliche Helfer. Wer Interesse hat, meldet sich bei Marianne Simmerl, ☎ 0991/389714.

„Jeder will solange es geht zu Hause bleiben“

Christine Stadler ist Leiterin der Sozialstation der Caritas

Deggendorf. Christine Stadler ist Leiterin der Sozialstation der Caritas – und arbeitet mit mehr als 60 Pflegekräften zusammen.

Wie sieht die Arbeit der Sozialstation aus?

Stadler: Wir arbeiten vor allem im Altenbereich. Bei der ambulanten Pflege kommen die Schwestern nach Hause, helfen bei der medizinischen Versorgung und der Körperpflege. Wir unterstützen die Betroffenen aber auch im hauswirtschaftlichen Bereich, beim Putzen, Einkaufen oder Rasenmähen. Wir haben zusätzlich eine Punktekarte eingeführt. Fünf Punkte sind zehn Minuten. Diese können die Senioren kaufen, wenn sie besondere Hilfe benötigen. Wir bieten auch Essen auf Rädern und einen Hausnotruf an. Die meisten unserer ehrenamtlichen Helfer besuchen Menschen mit Demenz.

Wer bekommt eine Pflegekraft zur Seite gestellt?

Stadler: Menschen mit Demenz oder Behinderung, die stundenweise eine Helferin brauchen, bekommen Betreuungsleistungen von 100 oder 200 Euro im Monat. Pflegebedürftig sind Menschen, die sich im alltäglichen Leben in manchen Bereichen nicht mehr selber versorgen können. Wer Pflegestufe 1 hat, braucht mindestens einmal täglich Hilfe bei der Körperpflege, beim Kochen und Be-



Christine Stadler leitet die Sozialstation der Caritas. – F.: Sälzer

gleitung bei Arztbesuchen oder ähnlichem. Von der Krankenkasse bekommt der Betroffene für Pflegeleistungen 420 Euro im Monat. Bei Pflegestufe 2 – das sind Menschen, die mehrmals täglich Hilfe brauchen, auch bei der hauswirtschaftlichen Versorgung – sind es 980 Euro. Menschen, die rund um die Uhr Pflege brauchen, gefüttert, gelagert und gewandelt werden müssen, gehören Pflegestufe 3 an. Sie bekommen 1470 Euro Unterstützung. Das Pflegegeld ist keine Vollkasko-Versicherung. Wenn es aber nicht reicht, füllt Sozialhilfe die Lücke auf.

Was muss man mitbringen, um in der Pflege zu arbeiten?

Stadler: Nicht nur Fachwissen,

sondern vor allem Sozialkompetenz. Das Menschliche steht in diesem Beruf ganz oben. Die Pflegebedürftigen sind meist allein, suchen Kontakt. Für sie ist der Besuch der Pflegekraft oft der einzige Weg nach draußen. Deshalb ist es auch wichtig, dass man gemeinsam lacht oder scherzt. Die Pflegekraft soll ihnen das Gefühl geben, dass sie komplett für sie da sind – den Betroffenen nicht nur Pflege bieten, sondern auch Bereicherung.

Wie gehen die Angehörigen mit den Pflegebedürftigen um?

Stadler: Anfangs ist es für die Angehörigen meist eine große Belastung. Sie haben das Gefühl, die neue Situation erdrückt sie. Aber mit der Zeit wachsen sie hinein, wissen damit umzugehen. Es gibt viele Hilfen, die Angehörigen dürfen sich selber nicht vergessen. Die Familie wächst in dieser Zeit zusammen, unterstützt sich.

Steigt der Bedarf an Pflegekräften?

Stadler: Ja, aber nur leicht. Viele Familien übernehmen wieder mehr die Pflege für ihre Angehörigen. Vermutlich liegt das an der Finanzkrise. Vor allem die Heime merken das. Aber die Pflegebedürftigen können mit unserer Hilfe auch zu Hause gepflegt werden. Jeder will solange es geht zu Hause bleiben.

Gespräch: Simone Sälzer



Das Fenster ist ihr Kontakt nach außen

Zum Spaziergehen braucht sie Hilfe – Doch Maria Leberfinger lebt allein, die Einsamkeit erdrückt sie manchmal

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Sie steht am Fenster im zweiten Stock des Reihenhauses und lächelt. Ihre Hand ruht auf einem braunen, mit roten Blüten bestickten Kissen. Ganz langsam, Schritt für Schritt, müht sie sich vom Schlafzimmer ins Wohnzimmer. Ihre Hände klammern sich an eine Gehhilfe. „Bei mir dauert es immer ein bisschen länger“, sagt Maria Leberfinger.

Für die wenigen Meter braucht sie einige Minuten. Endlich hat sie ihr Ziel, einen Sessel, erreicht, schiebt die Gehhilfe zur Seite und lässt sich in das weiche Kissen plumpsen. Nachdenklich schaut sie aus dem Fenster. „Ich würde so gerne spazieren gehen, aber alleine traue ich mich nicht.“ Früher hat sie ihr Lebensgefährte begleitet. Doch dieser ist vor eineinhalb Jahren gestorben. Jetzt lebt die 84-Jährige alleine in der Zweizimmer-Wohnung.

Die Gespräche mit ihrem Partner fehlen

„Nach seinem Tod bin ich alleine raus, aber gleich mit dem Rollator im Rost stecken geblieben und hingefallen“, erzählt die Seniorin. Sie brach sich das Hüftgelenk, musste ins Krankenhaus und danach ins Heim. „Dort habe ich mich nicht so recht wohl gefühlt.“ Sie ist froh, wieder in den eigenen vier Wänden zu leben. Doch nicht nur die Unterstützung ihres Lebensgefährten fehlt ihr, sondern auch die Gespräche, die gemeinsamen Stunden. 43 Jahre waren die beiden ein Paar. „Anfangs wurde ich mit der Trauer gar nicht fertig, aber was soll ich machen“, sagt sie und unterdrückt die Tränen. „Zuerst dachte ich, ich halte das gar nicht mehr aus.“

Denn mit ihrem Lebensgefährten hat sie fast jede Minute verbracht. Sie gingen gemeinsam zum Einkaufen, kochten und waren viel im angrenzenden Wäldchen spazieren. Die 84-Jährige fühlt sich einsam, die Ansprache fehlt ihr und auch die frische Luft. Heute unterhält sie meist nur mehr der Fernseher, sie fühlt sich in ihrer Wohnung gefangen. Doch sie nimmt es mit einem Lächeln: „Wir hatten eine



Sie steht am Fenster und blickt in die Ferne: Maria Leberfinger beobachtet das, woran sie selber noch gerne teilhaben würde. Oft erinnert sie sich an die Spaziergänge, die sie mit ihrem Lebensgefährten genossen hat. „Das war so schön“, sagt sie dann. – Foto: Binder

sehr schöne Zeit, es war immer alles sehr harmonisch.“

Kinder hat die Deggendorferin keine. Ihre Tochter ist im Alter von vier Monaten gestorben. „Sie hatte Brechdurchfall, früher war die ärztliche Versorgung nicht so gut wie heute“, erklärt sie. Auch ihre neun Geschwister hat die Seniorin schon verloren. Sie seien immer in engen Kontakt zueinander gestanden, sagt sie und erzählt von früher.

Von der harten Arbeit, dem Hopfenzupfen in der Hallertau, dem Heidelbeerpflücken in den Wäldern, den Kartoffelsetzen bei den Bauern. Maria Leberfinger erzählt sehr anschaulich von ihrer Kindheit. „Wir mussten viel arbeiten, aber es war eine sehr schöne Zeit, denn wir wa-

ren alle zusammen, füreinander da“, findet sie. „Nach der Arbeit durften wir uns in Landshut etwas zum Anziehen kaufen, für den Winter.“ Trotz der vielen Schicksalschläge ruht immer ein Lächeln auf dem von schmalen Furchen gekennzeichneten Gesicht.

Schwägerin schaut ab und an vorbei

Maria Leberfinger war die Zweitälteste, besonders gut hat sie sich mit ihrem jüngsten Bruder verstanden. Doch dieser ist vor sechs Jahren gestorben. Ihre Schwägerin, die in Hengersberg

lebt, besucht die 84-Jährige ab und zu. Auch die Nachbarin schaut bei der Seniorin vorbei. „Ich freue mich immer, wenn sie kommen“, sagt sie. „Aber die beiden arbeiten und müssen sich auch um ihre Familien kümmern.“

Maria Leberfinger ist in Bühlbogen bei Deggendorf aufgewachsen, in einem harmonischen Elternhaus, wie sie es beschreibt. Die Arbeit prägte ihr Leben: Sie war in verschiedenen Fabriken tätig. „Ich habe immer gern gearbeitet und würde es auch jetzt noch tun“, sagt sie schmunzelnd. „Aber meine Füße spielen nicht mehr mit.“ Heute ist sie es, die die Unterstützung von der Sozialstation der

Caritas braucht. Jeden Tag bekommt sie Essen auf Rädern, Pflegekräfte helfen ihr beim Waschen und eine Putzfrau säubert die Wohnung.

„Mir geht es gut, mir fehlt nichts“, sagt Maria Leberfinger pragmatisch. „Nur das Seelische.“ Ihr bescheidener Wunsch: Manchmal mit jemandem spazieren gehen, sich ein bisschen unterhalten. Wenn die 84-Jährige Abwechslung braucht, setzt sie sich in ihrem Schlafzimmer ans Fenster und beobachtet die Menschen vor dem Haus. „Es ist schon hart, dass ich immer zu Hause sein muss“, sagt sie. „Aber so kann ich wenigstens ein bisschen noch am Leben teilhaben.“

Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder sind straffällig geworden. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute geht es um das Thema „Einsam im Alter“.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Deggendorfer Zeitung berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Einige ältere Damen und Herren suchen Menschen, die ihnen vorlesen, mit ihnen spazieren gehen oder sie in die Kirche begleiten. Wer helfen will, wendet sich an Christine Stadler, ☎ 0991/389728.

Wer Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unterstützen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13. Spendenkonto: Sparkasse Deggendorf, Konto: 380 006 700, BLZ: 74150000, Stichwort: „Leben in Würde“

KONTAKTSTELLEN

- **Caritas-Sozialstation/Hausnotruf**
Ansprechpartner: Christine Stadler
☎ 0991/389728; Fax: 0991/389755
Mail: sozialstation@caritas-deggendorf.de
- **Pflegestation/Kurzzeitpflege**
Ansprechpartner: Barbara Schwab
☎ 0991/389727; Fax: 0991/389755
Mail: pflegestation@caritas-deggendorf.de
- **Demenzberatung und Betreuung**
Ansprechpartner: Marianne Simmerl
☎ 0991/389714; Fax: 0991/389755
Mail: demenz@caritas-deggendorf.de
- **Fachstelle für pflegende Angehörige**
Ansprechpartner: Helga Schütz
☎ 0991/389735; Fax: 0991/389755
Mail: info@caritas-deggendorf.de
- **Essen auf Rädern**
Ansprechpartner: Evi Simeth
☎ 0991/38970; Fax: 0991/389755
Mail: info@caritas-deggendorf.de

Mit der Sonne auf Fahrt in die Fröhlichkeit

Erich Karl ist seit 17 Jahren bei den Ausflügen für Einsame dabei

Deggendorf. Seit mehr als 30 Jahren gibt es die Sonnenfahrten, seit 1992 ist Erich Karl mit von der Partie. „Damals habe ich die Fahrten noch mitorganisiert, jetzt brauche ich selber Hilfe“, sagt der 65-Jährige, der seit gut drei Jahren auf der Pflegestation der Caritas lebt. Früher sei er zu Fuß unterwegs gewesen, jetzt im Rollstuhl. Erich Karl ist Spastiker, seit kurzem nach einem Parkinson-Schub auch im Rollstuhl. „Vergangenes Jahr waren wir in Bad Füssing, das war einer der schönsten Ausflüge“, erzählt er. „Die Parkanlage war beeindruckend.“ Auch die Fahrt zur Schlögener Donauschlinge fand der Deggendorfer faszinierend.



Erich Karl freut sich, bei den Sonnenfahrten ins Grüne wieder seine alten Bekannten und Freunde zu treffen. – Foto: Sälzer

Krankheit nicht alleine bin.“ Das baut ihn auf. Und im Laufe der Jahre hätten sich zahlreiche Freundschaften gebildet. Erich Karl hat seit seiner Geburt eine Behinderung. Er führte mit seiner Mutter zwei Lebensmittelgeschäfte, pflegte sie die letzten acht Jahre vor ihrem Tod 1990.

„Anfangs war es schon hart, dass ich allein bin“, sagt er, der als Einzelkind aufgewachsen ist. „Es war eine ziemliche Umstellung.“ Sein Vater ist gestorben, als Erich Karl zwölf Jahre alt war. „Aber ich war nie einsam“, betont er. Er hat Freunde, kann sich gut allein beschäftigen. „Ich lese gern, seit kurzem bin ich auch im Internet.“ Erich Karl lebte bis vor drei Jahren in seinem Haus in Rohrstetten. Dann muss er wegen seiner Krankheit auf die Pflegestation.

Dieses Jahr geht's ins Museumsdorf Tittling

Erich Karl freut sich schon auf die Sonnenfahrt im Juni. Dieses Jahr fahren sie in das Museumsdorf nach Tittling. Die Ausflüge sind für ihn fester Bestandteil, er werde solange es geht daran teilhaben. „Es ist schön, wenn man wieder etwas anderes sieht“, hält er fest. „Und trotz der Behinderung ein bisschen rauskommt.“ – sim

tens 30 Rollstuhlfahrer sind jedes Jahr mit dabei. Daneben 30 Helfer, ehrenamtliche und Malteser.

„Barthl Kalb begleitet uns auch immer“, sagt Erich Karl. „Und der packt kräftig mit an.“ Ebenso lobt er Organisatorin Helga Stockinger. „Sie macht sich wahnsinnig viel Arbeit und leistet viel.“ Besonders freut sich der 65-Jährige, dass er Bekannte wiedersieht. „Es ist jedes Mal sehr aufheiternd“, sagt er. „Vor allem sehe ich, dass ich mit der

Organisatorin seit mehr als 30 Jahren

Helga Stockinger von der Caritas organisiert seit 1978 die Sonnenzüge, Fahrten für die Einsamen Deggendorfs. „130 Menschen fahren jedes Jahr mit“, erklärt sie. „Ich sammle sie aus den verschiedenen Bereichen, behinderte Menschen, Kranke und Alte.“ Die Ziele sind meist in Österreich oder Oberbayern. Wichtig sei, dass die Orte rollstuhlgerecht sind. Denn mindes-

„Für die älteren Menschen sind Alltagsbegleiter sehr wertvoll“

Helga Schütz, stellvertretende Pflegedienstleiterin, kümmert sich um Senioren

Deggendorf. Helga Schütz ist stellvertretende Pflegedienstleiterin der Caritas. Seit fast 20 Jahren arbeitet sie mit älteren Menschen, die Hilfe benötigen – und sich oft auch einsam fühlen.

Was heißt Einsamkeit für die älteren Menschen?

Schütz: Einsamkeit ist für sie vor allem ein gefühltes Problem. Viele fühlen sich einsam, weil die Kinder nicht mehr so viel Zeit für sie haben. Die älteren Menschen können sich nicht mehr mit allem beschäftigen, nicht mehr am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Deswegen verlieren sie manchmal auch den Lebensmut.

Ist Einsamkeit nur eine Frage des Alters?

Schütz: Nein, auch Menschen mit einer Behinderung sind oftmals einsam. Manche meiden die Öffentlichkeit, weil sie sich nicht genießen wollen, oftmals hilflos wirken. Ähnliches gilt für ältere Menschen, wenn sie beispielsweise eine Hilfe oder Begleitperson brauchen.

Was vermissen die Einsamen?

Schütz: Zuwendung, ernst genommen und als voller Mensch angenommen zu werden. Sie fühlen sich selbst nicht mehr als vollwertig, nicht mehr als Teil der Gesell-



Sie weiß, was Einsamkeit für ältere Menschen bedeuten kann: stellvertretende Pflegedienstleiterin Helga Schütz. – Foto: Sälzer

schaft. Es sind oftmals nur kleine Sachen, die sie dazu bewegen, dass sie nicht mehr aus dem Haus gehen. Die Gesellschaft ist für sie häufig zu schnelllebig, zu anonymisiert. Es gibt Menschen, die seit Jahren das Haus oder die Wohnung nur verlassen, um das Nötigste zu erledigen.

Wie helfen Sie?

Schütz: Für die älteren Menschen sind Alltagsbegleiter oft sehr wert-

voll. Sie gehen mit ihnen in die Stadt, auf den Friedhof, ins Café oder einfach nur spazieren. Manche begleiten sie auch in die Kirche. Auch Vereine wie der Aktiv-Senioren-Club, Frauenbund und VdK bieten den Älteren die Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die Caritas veranstaltet jedes Jahr eine Weihnachtsfeier und die Sonnenfahrt für die einsamen Senioren. Die Menschen können jederzeit zu mir kommen, auch wenn es nur zum Reden ist.

Werden die Einsamen immer mehr?

Schütz: Ja, wir merken das schon. Der Familienverbund wie früher existiert heutzutage häufig nicht mehr. Die Kinder sind meist weggezogen. Auch der Kontakt zu den Nachbarn war früher intensiver. Diese haben nachgesehen, geholfen, sich unterhalten. Doch die älteren Nachbarn sind weggestorben oder in den Heimen. Die jungen Familien suchen den Kontakt nicht mehr so häufig. In den Dörfern ist es manchmal noch anders, aber die Anonymität wird auch in unserer kleinen Stadt immer größer.

Gespräch: Simone Sälzer



Unsinnige Gedanken bestimmten ihr Leben

Sonja Andresen litt an einer Zwangsstörung – Die Selbsthilfegruppe half ihr, die Krankheit in den Griff zu bekommen

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Soll ich Bio-Bananen kaufen oder nicht? Bio ist teurer, aber gesünder. Oder soll ich die Bananen erst morgen mitnehmen? Aber dann sind vielleicht nicht mehr so viele im Laden, wie ich brauche. Oder bietet ein anderer Supermarkt bessere Bio-Bananen an? Die könnten dann auch günstiger sein.

Solche Gedankenspiele waren nichts Ungewöhnliches im Kopf von Sonja Andresen*. Oft vergingen viele Minuten, bis sie eine Entscheidung fällte, diese überdachte sie aber jedes Mal und verwarf sie womöglich wieder. Zig Fragen schwirrten durch ihren Kopf, die Worte und Satzketten konnte sie nicht ausblenden. Der Zwang der Gedanken bestimmte das Leben der Plattlingerin.

Der Zwang kam schleichend

„Ich habe in einer Psychiatrie als Krankenschwester gelernt“, erzählt Sonja Andresen. „Ich dachte nie, dass ich selbst mal psychisch krank werde.“ Die Zwangsstörung ergreift schleichend Besitz der jungen Frau. Sie sei schon immer sehr gewissenhaft gewesen, habe sich alles zu Herzen genommen und sich immer an das gesellschaftliche Leben angepasst. Das perfektionistische Grundwesen, das anfälliger für Zwangserkrankungen macht, trage sie in sich.

Die 42-jährige blonde Frau, die gefestigt und selbstbewusst wirkt, hat die Krankheit mittlerweile in den Griff bekommen. Nüchtern und ruhig erzählt sie von dem Gedankenzwang, der ihr Leben beherrschte: Den kompletten Tag verbringt sie mit



Sind die Turnschuhe auch genau gleich groß? Eine einzige Frage beschäftigte Sonja Andresen oft viele Minuten. – Foto: Binder

Grübeleien, unsinnige Gedanken bestimmen den Tagesablauf. Sie will nichts falsch machen – und befasst sich mit komplett Unwichtigem: Sie achtet beim Einkaufen darauf, dass die Schuhe ihrer beiden Kinder auf den Millimeter passen. Bei Kleidung lässt sie die Preisschilder dran – um sie oft wieder umzutauschen. In den Supermärkten vergleicht sie die Lebensmittel. Um Entscheidungen zu treffen, braucht sie oft mehrere Tage. Sie will alles perfekt machen. Jedes Erlebnis ihrer Kinder auf Fotos festhalten. Falls es nicht klappt, will sie die Situation nachstel-

len. „Ich habe mir viele unnatürliche Gedanken gemacht“, erzählt sie. „Danach hatte ich immer ein schlechtes Gewissen, weil mich die Gedanken so beherrschten.“

Sie habe sich immer so gefühlt, wie wenn sie etwas angestellt habe, beschreibt sie. Wegen der Grübeleien kann sie nicht schlafen, der Zwang der Gedanken kostet sie viel Kraft. Die Gedanken einfach abzuschalten sei nicht gegangen, erzählt sie. Die Grübeleien beschäftigen sie immer mehr, ziehen immer größere Kreise. „Es war so belastend, so anstrengend“, erzählt sie. „Ich

konnte mich am normalen Alltag nicht mehr erfreuen, ich habe nur funktioniert.“ Kleinigkeiten gibt sie an ihren Mann ab: Sie schickt ihn beispielsweise zum Bäcker, damit sie nicht entscheiden muss, ob sie Vollkornstangerl oder Brezen kauft.

Nur ihren besten Freunden und der Familie erzählt sie von den quälenden Gedanken. „Ich konnte es ja selber nicht nachvollziehen“, sagt sie. „Es war kein Tick, sondern schon krankhaft.“ Es sei kein lebenswertes Leben mehr gewesen, sie wäre fast durchgedreht. Denn nur die Gedanken hatten mehr Platz in ihrem Leben.

Die Ursache liegt in der Kindheit

Als sie auf einem Vortrag von Depressionen und Zwängen hört, entscheidet sie sich zu einem Arzt zu gehen. Sie macht eine Gesprächstherapie, doch die nichtigen Gedanken hören nicht auf. „Ich wusste die Ursache, aber das hat mir im Alltag nichts geholfen“, sagt sie. Der Grund liegt in ihrer Kindheit: Ihre Eltern waren sehr sparsam, der Leistungsdruck in der Familie war groß. Auch chemische Vorgänge im Gehirn und Vererbung könnten bei Zwangserkrankungen eine Rolle spielen, sagt sie. Sonja Andresen sucht die Selbsthilfegruppe von Mechthild Beer auf und entscheidet sich für eine Verhaltenstherapie.

In der Selbsthilfegruppe, die seit neun Jahren besteht, kann sie sich mit Gleichgesinnten austauschen: Sie haben Wasch- und Kontrollzwänge, werden von Gedanken beherrscht oder leben nach bestimmten Ritualen. „Jeder kontrolliert mal, ob er die

Haustüre abgeschlossen hat, wäscht sich öfters die Hände oder grubelt“, erklärt Mechthild Beer. „Aber wenn die Zwänge so stark sind, dass sie die Lebensqualität einschränken, ist es eine Krankheit.“

Die Betroffenen hätten in der Gruppe die Möglichkeit, darüber zu sprechen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Denn in der Öffentlichkeit werde den Zwangserkrankungen noch immer kein Platz eingeräumt, erklärt die Therapeutin. „Es war wichtig, die Situation auszuhalten, dem Zwang nicht nachzugeben“, erzählt Sonja Andresen. Wenn sie etwas kaufte, durfte sie es zum Beispiel nicht umtauschen. Nebenbei muss sie in geringer Dosis Medikamente einnehmen. „Ich war anfangs schon skeptisch, aber ohne ging es einfach nicht“, sagt sie.

Es sei jedes Mal ein unangenehmes Gefühl gewesen, wenn sie dem Zwang nicht nachgegeben hat: ein Brennen in der Brust, zitternde Hände, die Kehle ist wie zugeschnürt. Dem Zwang zu viel Raum geben, fördere den Zustand. „Es kam auch vor, dass das Gefühl zwei Tage andauerte, aber irgendwann fiel er ab.“ Die Therapie habe ihr geholfen, aber es gebe wenige Therapeuten, die darauf spezialisiert seien.

Seit drei Jahren geht es Sonja Andresen wieder gut. Dennoch sieht sie sich noch nicht als geheilt an. Sie weiß, dass die Krankheit als unheilbar gilt. Sie nimmt noch immer Medikamente, wenn auch in einer sehr geringen Dosis. Sie sucht noch immer die Selbsthilfegruppe auf. „Sie ist für mich auch eine Art Lebenshilfe“, sagt sie. „Durch sie wurde ich wieder ein gestärkter Mensch.“

*Name von der Redaktion geändert

Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder sind straffällig geworden. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute geht es um „seelische Erkrankungen“.

KONTAKTSTELLEN

Psychosomatische Klinik Angermühle
Ansprechpartner:
Dr. Birgit Brandl, Sonja Ebner
☎ 0991/370550, Fax 0991/37055720
sgh-kontaktstelle@klinik-angermuehle.de
www.selbsthilfe-niederbayern.de

Sekon
Ansprechpartner: Ulrike Pleintinger
☎ 0991/3705581, Fax 0991/37055720
sgh-kontaktstelle@klinik-angermuehle.de
www.selbsthilfe-niederbayern.de

Die Selbsthilfegruppe „Trotz allem das Leben meistern“ trifft sich jeden zweiten Montag, 19 Uhr, in der Hans-Holbein-Straße 15. Ansprechpartner: Mechthild Beer, ☎ 0991/2902936, Fax: 0991/2902937, Mail: zwaenge@atmendes-haus.de, www.atmendes-haus.de.

Die Selbsthilfegruppe „Seele in Not“ trifft sich jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat, ab 18 Uhr, im Sekon-Büro im Stadtpark.

Wenn die Seele in Not ist

Depression: Die unsichtbare Krankheit

Deggendorf. Gelassen sitzt Michael Holzer* auf dem Stuhl und lächelt. Doch hinter dem Lächeln versteckt sich eine schwere Krankheit: Denn der 35-Jährige leidet seit mehreren Jahren an Depressionen, die von Panikattacken, sogar Todesängsten begleitet werden. Eine Krankheit, die für die Gesellschaft oftmals nicht existiert.

„Es kostet mich Überwindung, ins Auto zu steigen oder aus dem Haus zu gehen“, sagt er. Er hat Angst, die Kontrolle zu verlieren. Angst, es könne etwas passieren. Angst vor der Ungewissheit. „Ein Mann muss im Leben stehen, darf keine Gefühle zeigen“, sagt er. Doch Michael Holzer ist nicht immer stark. „Es ist wie auf der Autobahn“, beschreibt er das Gefühl. „Man will rauskommen, der Situation entflie-

hen.“ Aber es koste Überwindung. Deswegen vermeidet er es, unter Menschen zu gehen.

Zudem hat er psychosomatische Beschwerden: Schwindel und Magen-schmerzen. Die Ursache der Depressionen kennt der 35-Jährige nicht, er hat nur Vermutungen. Sein elfjähriger Sohn hat eine Behinderung, seine beiden jüngeren Kinder haben ADHS. Der Lagerist, der in einer Automobil-Zulieferer-Firma arbeitet, hat Druck in der Arbeit.

Diejenigen, die wissen, wie er fühlt, sind andere Betroffene. Mit ihnen trifft er sich in der Selbsthilfegruppe in Deggendorf. Dennoch: Er sei ein normaler Mensch, sagt er. Jeder habe eine Psyche – und jeder reagiere anders. „Die Gesellschaft ignoriert psychische Erkrankungen“, sagt Michael Holzer. „Ich wün-

sche diese Krankheit nicht mal meinem ärgsten Feind.“

Auch Heidi Schlomm* fühlt sich unverstanden. „Die Depressionen existieren für meine Freunde nicht“, sagt sie. Sie selbst sieht sich als Schauspielerin. „Mainkoven ist für viele ein Narrenhaus, da fühle ich mich manchmal an den Rand gedrängt.“

Heidi Schlomm hat 1995 einen Herzstillstand, sie bricht beim Sport zusammen. Die Ärzte finden keine Ursache, setzen ihr einen Herzschrittmacher ein. Sie sträubt sich, will keinen Fremdkörper. „Ich habe mich durchgewurkelt, bin immer tiefer gefallen“, sagt sie. Sie geht von Arzt zu Arzt, erst ein Psychologe stellt die Diagnose: Depressionen.

Diese haben den Herzstillstand verursacht. „Der Kör-

per hat sich ein Ventil gesucht, in die Seele kann niemand schauen“, sagt die 51-Jährige. „Ich fühlte mich matt, brachte das bisschen Haushalt nicht auf die Reihe“, beschreibt sie. Sie ist lustlos, schleppt sich durch den Tag. Sie fühlt sich überfordert, ist unkonzentriert, vergisst alles. Sie macht eine Therapie, Gespräche helfen.

In der Therapie erfährt sie die Ursache: ihre Kindheit. „Mutterliebe habe ich nie erfahren, ich war ein ungewolltes Kind.“ Später erfährt sie, dass auch ihre Mutter unter Depressionen litt. Heute weiß sie mit der Krankheit umzugehen. „Die Krankheit mit der Selbsthilfegruppe helfen mir.“

*Name von der Redaktion geändert

„Die Dunkelziffer ist sehr hoch“

Sozialpädagogin Sonja Ebner arbeitet mit Menschen, die psychisch krank sind

Deggendorf. Die Sozialpädagogin Sonja Ebner ist Leiterin der Tagesklinik für Psychotherapie und Psychosomatik an der Klinik Angermühle, zugleich auch von Sekon, Selbsthilfekontaktstelle Niederbayern. Sie arbeitet seit 15 Jahren mit Menschen, die seelisch erkrankt sind.



Sonja Ebner. – F.: Sälzer

Wie viele Menschen leben mit einer psychischen Erkrankung?

Ebner: Die meisten, rund zwölf Prozent, haben Depressionen, fünf Prozent haben eine Alkoholsucht und vier leben mit Angststörungen. Aber die Dunkelziffer ist sehr hoch, weil viele nicht sofort einen Facharzt aufsuchen. Oftmals dauert es Jahre, bis die Betroffenen ihre

Erkrankung akzeptieren – und Einsicht zeigen.

Seelische Erkrankungen sind auf den ersten Blick oftmals nicht sichtbar. Wie erkennt sie ein Fachmann?

Ebner: Die Menschen stehen unter erheblichem Leidensdruck, haben Beziehungsängste oder sind nicht belastbar. Aber bei den Betroffenen sind die Anzeichen so massiv, dass sie das Leben einschränken. Wir sprechen mit den Menschen, schauen wo die Probleme liegen. Die Betroffenen sind oftmals auch kör-

perlich krank. Ihnen ist nicht klar, dass dies psychische Ursachen hat.

Viele sehen die Ursachen ihrer Krankheit in der Kindheit begründet. Stimmt das?

Ebner: In der Kindheit sammelt man die ersten Erfahrungen. Sicherheit, Nähe und Liebe sind sehr wichtig. Wenn diese Bedürfnisse zu wenig bedient worden sind, können seelische Störungen auftreten, müssen aber nicht. Manche Erkrankungen wie Depressionen haben auch einen genetischen Anteil. Traumata wie ein Unfall, ein Überfall oder eine Vergewaltigung können aber in jeder Lebensphase zu seelischen Störungen führen. So kann ein Zug-

führer, der jemanden zu Tode gefahren hat, auch psychisch reagieren.

Warum werden seelische Erkrankungen von der Gesellschaft oftmals nicht akzeptiert?

Ebner: Viele haben Vorurteile, psychisch Erkrankte werden seit jeher diskriminiert. Die Psyche ist weniger klar einzuordnen als der Körper. Es ist ein Bereich, der viel offener ist. Zudem gibt es eine prinzipielle Angst der Menschen vor dem Verrücktwerden, das heißt dass die Wahrnehmung verrückt wird. Deswegen wird die Krankheit von Seiten der Gesellschaft so abgelehnt.

Gespräch: Simone Sälzer

ANZEIGE

Verkaufsoffener Sonntag bei Küchen Dross & Schaffer

Die neue Küchengeneration Selektion D von Dross & Schaffer - Linden bei Hebertsfelden



Felix und Annemarie Gibis

D1: Die clevere Einsteiger-Küche. Die persönliche Küchenwelt, die nicht die Welt kostet: mit einer D1-Küche liegen Sie genau richtig. Mit guter Ausstattung und ansprechendem Design gibt sie Ihnen die Möglichkeit, Ihren eigenen Stil zu zeigen und zu leben. Natürlich lässt

sich zu ihrem außerordentlich günstigen Preis nicht alles realisieren. Sie werden aber staunen, wie viel.

D2: Vielfalt für Anspruchsvolle. Mit einer D2-Küche stehen Ihnen nahezu alle Möglichkeiten modernster Küchenplanung offen. Sie lässt sich aus einem variantenreichen Produktspektrum zusammenstellen: Optik und Funktionalität orientieren sich an Ihren Wünschen und bilden eine harmonische Synthese. Außen wie innen, in Technik und Materialien bietet die D2 perfekte Qualität. Das sieht man und

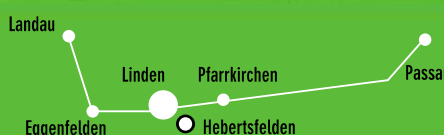
das spürt man!

D3: Unikat in Manufaktur-Qualität. Eine D3-Küche ist Ihr individuell komponiertes Ensemble vom Feinsten. Sie besticht durch eine erstklassige technische Ausstattung. Begeistert durch Spitzen-Designlösungen umgesetzt in professioneller Qualität. Sie macht mit individueller Gestaltung auf höchstem Niveau das Kochen zum reinen Genuss-Erlebnis. Diese Küche ist ideal für Menschen, die Perfektion lieben und Individualität leben!

Lassen Sie sich inspirieren!



Verkaufsoffener Sonntag am 03.05.2009 von 11.00-16.00



INHABER | Passauer Str. 2 84332 Linden-Hebertsfelden Tel. 0 87 21 50 79 83
Felix Gibis | zwischen Eggenfelden und Pfarrkirchen direkt an der B388





Die wunderbare Welt der Nina

Das sechsjährige Mädchen ist autistisch – Ihre Mutter Angela Schmid gründete eine Selbsthilfegruppe

Von Simone Sälzer

Deggendorf. „Was möchtest du bestellen?“, fragt die sechsjährige Nina ihre Mama. „Eine Pizza, bitte“, antwortet diese. Gleich darauf düst das Mädchen mit ihrer zwei Jahre älteren Schwester Corinna in den hinteren Teil des Gartens und serviert wenig später auf einem gelben Teller eine Plastikpizza. Es sieht wie Alltag bei Angela Schmid und Bernhard Salomon aus. Doch es gibt auch Zeiten, in denen Nina stundenlang schreit, unbedingt ihren Willen durchsetzen will. Zeiten, in denen Nina am Daumen nuckelt, sich an Papa und Mama schmiegt und alles um sie herum vergisst. Zeiten, in denen sie perfektionistisch mit einem Wollknäuel alle Gegenstände in der Wohnung umwickeln will. Nina lebt manchmal in ihrer eigenen, aber für sie schönen Welt. Denn das Mädchen ist autistisch.



Die Arme in die Höhe und springen: Bewegung ist für Nina ganz wichtig. Doch manchmal müssen Papa Bernhard Salomon, Mama Angela Schmid und Schwester Corinna ein besonderes Auge auf die Sechsjährige werfen. Denn Gefahren kann sie nicht richtig einschätzen.
– Foto: Binder

fünf Minuten mit Papa kuscheln, aber nur mit einer Decke. Bevor sie in die Schulvorbereitende Einrichtung (SVE) nach Straubing fährt, müssen zwei Klammern ins Haar. Der Reißverschluss ihrer Jacke muss immer bis nach oben hin zu sein. „Es ist für uns auch unverständlich“, sagt Bernhard Salomon. „Aber wenn Nina im Sommer eine Mütze tragen will, dann ist es eben so.“

So lieb und völlig ehrlich

Nina sei keineswegs böse, sagt Angela Schmid. Den Stempel von „Störenfried“, „Quertreiber“ oder „Eigenbrötler“, den manche Autisten aufgedrückt bekommen, sei völlig ungerechtfertigt. „Nina ist so ein liebes Kind und völlig ehrlich“, sagt ihr Vater und lacht. Bei ihr komme alles von Herzen. „Ich möchte sie gegen kein anderes Kind der Welt eintauschen.“ Die Familie habe die Behinderung ihrer Tochter angenommen, sie mit der Zeit sogar schätzen gelernt – auch wenn manche nicht mit Ninas Behinderung umgehen können. „Wir nehmen uns viel Zeit für unsere Kinder“, sagt Angela Schmid. „Kleine Sachen sind für uns so wertvoll.“

Und Nina hat Stärken, die andere Kinder nicht haben: vor allem im Visuellen. Sie registriert jede Kleinigkeit. „Als wir kürzlich in die Garage gefahren sind, hat sie ein Herz gesehen, das versteckt auf einem Regal klebte oder bei einer Ärztin eine Spielschachtel, die in der hintersten Ecke auf einem Schrank lag, erzählt ihr Vater. „Wir mussten die Gegenstände erst intensiv suchen.“ Dennoch dürfe man nicht gleich das Bild vor Augen haben, das der Spielfilm „Rain-Man“ vermittelt. Nicht jedes Gedächtnis eines Autisten sei so außergewöhnlich, dass er im Millionenbereich rechnen, sich jede Zeile eines Buches merken oder ein Bild detailgetreu und millimetergenau nachmalen könne. Angela Schmid lächelt. „Dennoch ist es nicht ohne Grund, dass Autisten im zaristischen Russland sogar als Heilige verehrt worden sind.“

Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder sind straffällig geworden. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute steht das Thema „Autismus“ im Mittelpunkt.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Deggendorfer Zeitung berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Ein allein erziehender Vater mit drei kleinen Kindern kann derzeit keiner regelmäßigen Berufstätigkeit nachgehen und musste umziehen. Für die neue Wohnung benötigt er dringend einen Wäschetrockner, eine Küche sowie Baby- und Kinderbettwäsche.

Wer diesen Mann oder Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unterstützen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13. Spendenkonto: Sparkasse Deggendorf, Konto: 3800 700, BLZ: 74150000, Stichwort: „Leben in Würde“

SELBSTHILFEGRUPPE

Vor eineinhalb Jahren hat Angela Schmid die Selbsthilfegruppe für Eltern mit autistischen Kindern gegründet. „Es ist wichtig, Hilfe anzunehmen“, sagt die 39-Jährige. „Viele Eltern wollen die Behinderung anfangs nicht wahrhaben, müssen aber lernen sie zu akzeptieren.“ Die betroffenen Eltern tauschen sich in lockerer und unverbindlicher Runde aus.

Die Selbsthilfegruppe wurde über Sekon, die Selbsthilfekontaktstelle Niederbayern, gegründet. Die Eltern tauschen sich jeden zweiten Freitag einmal im Monat, von 18 bis 20 Uhr, aus. Die Familien treffen sich Am Stadtpark 7, im Gebäude von Café Arte und Amedos, in Deggendorf. Weitere Informationen bei Angela Schmid, unter ☎ 09931/894142 (täglich ab 13Uhr).

Erst der Schock, dann die Erleichterung

„Sie hat sich körperlich und motorisch ganz normal entwickelt“, erzählt ihre Mutter. „Aber ich habe gleich bei der Geburt gemerkt, dass Nina anders ist.“ Das Mädchen schreit viel, registriert die Mutter beim Wickeln kaum. Die Eltern sind beunruhigt. Sie laufen von Arzt zu Arzt. Doch sie bekommen keine zufriedenstellende Antwort. Erst als Nina vier Jahre alt ist, erhalten sie die Diagnose: Autismus. „Im ersten Moment waren wir geschockt, aber auch froh, dass wir endlich Gewissheit hatten“, erinnert sich Bernhard Salomon. Denn die Behinderung wird manchmal erst in der Pubertät diagnostiziert. Doch die Eltern studieren unzählige Nächte im Internet, lesen zig Bücher, um Ninas Anderssein zu verstehen. Nina will noch eine weitere Bestellung aufnehmen. „Eine Nachspeise?“, fragt sie ihren Papa. Dieser will ein Eis haben. Ihre Schwester Corinna rechnet inzwischen bei der Mama ab. „Das Ganze kostet 20,20 Euro.“

Autismus sei eine Wahrneh-

mungsstörung, die sich bei jedem individuell äußere, erklärt Angela Schmid. So seien Bereiche wie Hören, Sehen oder Fühlen bisweilen eingeschränkt. „Nach außen ist die Behinderung nicht sichtbar“, fügt Bernhard Salomon hinzu. Für die meisten sei Nina im ersten Moment ein Kind wie jedes andere auch. Aber die Eltern müssen ihre Tochter immer im Auge haben. Denn Nina kann Gefahren nicht richtig einschätzen. „Würde ich sie nicht davon abhalten, würde sie überall rauflattern“, sagt der 39-Jährige. „Wird Nina beim Einkaufen bockig, ist sie für manche nur ein verzogener

Fratz und schlecht erzogen.“ Was dahinter stecke, warum Nina so reagiere, hinterfragten die wenigsten. Für sie sei etwas Unvorbereitetes vielleicht so, wie wenn er nackt durch die Stadt laufe, versucht es ihr Vater zu beschreiben.

Das Kind so nehmen wie es ist

Es sei völlig falsch, ein autistisches Kind zurechtbiegen und an die Gesellschaft anpassen zu wollen, fügt Angela Schmid hin-

zu. „Die Eltern müssen den Sohn oder die Tochter so annehmen, wie sie sind.“ Viele wollten es nicht wahrhaben, dass ihr Kind eine Behinderung hat. Die Eltern kennen auch Fälle, in denen die Großeltern, Tante oder Onkel das Kind ablehnen. „Bei uns ist es zum Glück nicht so, auch wenn sich unser Bekanntenkreis schon einschränkt“, erzählt die 39-jährige Mutter, die vor gut eineinhalb Jahren die Selbsthilfegruppe gegründet hat.

Ein geregelter Tagesablauf ist meist ein Kennzeichen von Autismus, so auch bei Nina. Das Mädchen will jeden Morgen

„Jeder Autist hat eine ganz besondere Persönlichkeit“

Heilerziehungspfleger Michael Wohlgemuth arbeitet intensiv mit Autisten

Deggendorf. „Keiner ist gleich“, sagt Michael Wohlgemuth. „Ich muss mich individuell auf jeden einstellen.“ Der Heilerziehungspfleger betreut seit zweieinhalb Jahren Autisten, die zwischen 20 und 54 Jahre alt sind. Und er ist auch Ansprechpartner für die Selbsthilfegruppe. Sein pädagogisches Handeln baue auf den Personen auf, nur so könne man Erfolg erzielen. „Viele verstehen das Verhalten der Autisten nicht“, sagt er. „Aber ich muss das gar nicht verstehen, einfach nur akzeptieren.“



Der Heilerziehungspfleger Michael Wohlgemuth betreut seit zweieinhalb Jahren Autisten und ist Ansprechpartner für die Selbsthilfegruppe.
– Foto: Binder

hend unbekannt. „Deswegen ist es auch schwierig, die passende Therapie zu finden und durchzusetzen.“ Aber ohne eine gezielte Förderung üfere das problematische Verhalten aus.

Dennoch sei Autismus gar nicht so selten. Statistisch haben etwa 25 von 10000 Menschen autistische Züge. Michael Wohlgemuth muss in seiner Arbeit vor allem kreativ und flexibel sein. Sogar beim Kaffeetrinken. „Sie müssen eine gewisse Zeit das gleiche Geschirr haben“, sagt der 28-Jährige. „Aber sich auch an etwas Neues gewöh-

nen.“ Denn gehe beispielsweise eine Tasse kaputt, breche für sie eine Welt zusammen. Es könnte sein, dass sie nie wieder aus einer anderen Tasse trinken.

Sie brauchen Fixpunkte in ihrem Leben

Er müsse den Spagat hinbekommen, hält der Heilerziehungspfleger fest. Die autistischen Menschen fordern bestimmte Fixpunkte, die müsse er aber mindestens alle sechs Monate durchbrechen. Menschen mit Autismus seien aber keineswegs geistig behindert, wie viele vermuten. „Manche haben sogar einen leicht überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten“, sagt Wohlgemuth.

Sie seien auf bestimmten Gebieten fast unschlagbar. „Ich habe bei einem Puzzlespiel ein einziges Teil rausgenommen“, erzählt er. „Ein Patient von mir sagte, er spiele nicht, es fehle etwas.“ Er kenne auch einen Autisten, der in einem Bereich rechnet, den der Taschenrechner nicht mehr anzeigt. Aber wenn man ihn mittags fragen würde, was er gegessen habe, antworte er „einen grün-weiß gestreiften Pullover“.

„Wir sind eine Anlaufstelle für Eltern, die Hilfe benötigen“

Horst Rieger leitet die Beratungsstelle für Erziehung, Familien und Jugendliche

Deggendorf. Für Eltern, deren Kind Autismus oder eine andere Behinderung hat, ist die Beratungsstelle der Caritas für Erziehung, Familien und Jugendliche nicht die erste Anlaufstelle. Dennoch kann sie für Eltern, die eine allgemeine Beratung benötigen, wichtige sein. Horst Rieger ist Leiter der Beratungsstelle.



Er berät Familien, aber auch Kinder, die dringend Hilfe von außen benötigen: Sozialpädagoge Horst Rieger von der Beratungsstelle der Caritas.
– Foto: Binder

Welche Probleme haben Eltern, deren Kind eine Behinderung hat?

Rieger: Das ist je nach Art der Behinderung unterschiedlich. Je nach Diagnose muss eine bestmögliche Förderung und Begleitung für das betroffene Kind gefunden werden – innerhalb und außerhalb der Familie. Die damit verbundenen Aufgaben stellen für die Eltern oft eine große zeitliche und organisatorische Belastung dar. Mit zunehmendem Alter gilt es, eine Lebensperspektive fürs Kind zu schaffen. Und schließlich kann sich für die Eltern eine psychische Belastung ergeben, denn mit der Behinderung sind oft massive Veränderungen des eigenen Lebens und der Partnerschaft verbunden.

Wie können Sie weiterhelfen?

Rieger: Wir sind keine spezialisierte Einrichtung der Behindertenhilfe. Aber wir können Eltern Informationen über die zuständigen Fachstellen wie Fachärzte, Klini-

te, die Hilfe benötigen bei Fragen der Entwicklung, Erziehung oder bei problematischen Beziehungen in der Familie. Häufige Themen sind Schul- und Leistungsprobleme, auch ADHS, Lese-Rechtschreib-Schwäche, emotionale Probleme, Trennungs- und Scheidungssituationen, aber auch körperliche oder sexuelle Gewalterfahrungen.

Scheuen sich Eltern manchmal davor, die Beratungsstelle aufzusuchen?

Rieger: Es ist sicher inzwischen selbstverständlicher und leichter geworden, eine Beratungsstelle aufzusuchen. Dass Kinder oder Familien Probleme haben können und es dafür Hilfe gibt, ist nicht zuletzt über die Medien immer bekannter geworden. Dennoch fällt es Eltern schwer, sich an eine Beratungseinrichtung zu wenden, und das aus verständlichen Gründen: Alle Eltern wollen ihre Erziehungsaufgabe gut bewältigen und es erst mal alleine schaffen. Man weiß nicht so genau, was auf einen zukommt oder was die Fachleute von einem denken. Deshalb betonen wir, dass wir immer anerkennen, was die Eltern bereits geleistet haben – das ist meist sehr viel – und wir gemeinsam mit ihnen nach Lösungen suchen.

Wann stehen Sie den Eltern noch zur Seite?

Rieger: Wir sind eine Anlaufstelle für alle Eltern und auch Fachkräf-

Die passende Therapie zu finden ist schwierig

„Manche Konzepte gehen daran vorbei, was der Autist braucht“, erklärt er. Zum Teil auch Ergotherapie oder Logopädie. Die Ursachen für die Erkrankung sind weite-



Ihren Sohn sah sie nur wenige Minuten

Anita Hof hat eine Totgeburt – Doch manch Außenstehender versteht ihre Trauer nicht

Von Simone Sälzer

Deggendorf. Für manche Menschen hat Vincent nie gelebt. Den Schmerz, die Trauer haben sie nicht verstanden. Die Tränen, die manchmal heute noch fließen, sind für sie längst getrocknet. Doch für Anita Hof, ihren Mann und die beiden Kinder wird Vincent ihr ganzes Leben lang zur Familie gehören. Was für andere Mütter der Tag eines neuen Lebens ist, war für Anita Hof zugleich ein Tag des Abschieds: Ihr Sohn wurde am 1. November 2006 tot geboren. „Vincent war neun Monate in meinem Bauch“, sagt sie. „Ihn wieder herzubegeben, hat mir unendlich weh getan.“

Die Schwangerschaft verlief für Anita Hof normal, es gibt keinerlei Komplikationen. Ihr Baby im Bauch sei nur manchmal sehr ruhig gewesen, sagt die Mutter, deren ältester Sohn heute sieben Jahre alt ist. Dass Vincent bei der Geburt nicht schreit, will sie nicht wahrhaben, nicht begreifen. Sie ist ratlos, kann die Situation im ersten Moment nicht so recht einordnen. Dann legt ihr die Hebamme den toten Sohn in den Arm. Er hatte einen Nabelschnurknoten, den die Ärzte allerdings nicht sehen konnten. „Er war wunderschön und zuckersüß“, erinnert sich die 36-jährige. Vincent ist fast vier Kilo schwer, 57 Zentimeter groß, hatte strubbelige Haare und ein kleines Näschen, beschreibt die Mettenerin.

Sie denkt anfangs, er schläft nur

„Anfangs dachte ich, er schläft nur.“ Doch sie weiß, dass sie ihren Sohn wieder hergeben muss. Auch ihr Mann und ihr damals vierjähriger Sohn verabschieden sich im Krankenhaus von dem toten Baby. Anfangs habe sie sich nur gewünscht, dass Vincent einmal die Augen geöffnet habe. Dass auch andere gesehen hätten, was sie verloren hat. Schuld an Vincents Tod trage niemand. „Heute denke ich mir, es hat einfach so sein müssen“, sagt sie.

Der Schmerz kommt erst, als Anita Hof, ihr Mann und ihr



Der Spruch aus dem „Kleinen Prinzen“ erinnert an den verstorbenen Sohn: Anita Hof hat eineinhalb Jahre nach Vincents Tod ihre Tochter Charlotte auf die Welt gebracht. – Foto: Binder

Sohn mit der leeren Wippe nach Hause fahren. „Der Körper und die Seele schreit immer nach dem Kind, das nicht mehr da ist“, sagt sie. Die ersten Wochen sind sehr schlimm für die junge Frau. „Meine Familie und Freunde waren in dieser Zeit eine große Stütze für mich.“ Sie spricht sehr viel mit ihrem Mann und ihrem Sohn. Ihr Sohn habe sich wahnsinnig auf sein Brüdchen gefreut, sei mit dem Tod gut umgegangen. „Er hat verstanden, dass Vincent mit den Engeln mitgegangen ist“, erzählt sie.

Anita Hof bekommt eineinhalb Jahre später wieder ein Kind: eine Tochter, Charlotte. Doch sie sei keine normale Schwangere mehr gewesen, sagt sie. Auf die dritte Schwangerschaft will sie sich nicht so recht einlassen. Denn sie habe nicht nur die Sonnen-, sondern auch

die Schattenseiten erlebt. „Ich habe geheult, fühlte mich gegenüber meinem verstorbenen Sohn wie eine Verräterin.“ Sie hat Angst, noch mal alles zu durchzumachen. Die Angst nach einer Totgeburt sei bei einer erneuten Schwangerschaft einfach viel größer, sagt sie. Für die Gesellschaft ist die Tochter ein Ausgleich für den Schmerz, doch nicht für Anita Hof und ihre Familie. „Meine Tochter ersetzt nicht meinen verstorbenen Sohn“, sagt sie. „Sie ist ein eigener Mensch, mit einer eigenen Persönlichkeit.“

Besonders schlimm: die Jahrestage

Der Verlust des Sohnes sei für die Familie jederzeit spürbar.

Vor allem bei Jahrestagen. „Ich rechne beispielsweise nach, wenn Vincent seinen ersten Schritt machen, die ersten Zähnen wachsen oder er in den Kindergarten kommen würde“, sagt sie. „Das ist dann schon hart.“ Das seien aber meist nur einzelne Tage, an denen es ihr wirklich schlecht gehe. Mit der Trauer kann sie mittlerweile gut umgehen. Dennoch stellt sie die Reaktionen der Gesellschaft in Frage: Warum solle eine Mutter, die ihr fünfjähriges Kind verloren hat, das Recht haben, mehr zu trauern als eine Mutter, deren Kind tot geboren worden ist? Auch eine Fehlgeburt werde in der Gesellschaft oft abgetan, beklagt sie.

Doch Vincent ist in der Familie jederzeit gegenwärtig. Anita Hof trägt ein Medaillon mit dem Ultraschall-Bild von ihrem Sohn. An den Wänden hängen

Bilder mit Vincents Fußabdrücken. Die Fotos ihres toten Sohnes bewahrt sie wie einen Schatz. „Ich denke, es hat so sein müssen“, sagt sie. Man finde keine Antwort, zu grübeln helfe nicht. „Wenn du aus dem Kreis nicht rauskommst, zermürbt es dich.“

Vor allem die Selbsthilfegruppe „Lichtblick“ gab der jungen Mutter Halt, viele Gespräche haben ihr geholfen, die Trauer zu überwinden. „Es war gut, dass ich offen mit Vincents Tod umgegangen bin“, sagt sie. Sie erzählt gern von Vincent, freut sich, wenn sie jemand direkt nach dem verstorbenen Sohn fragt. Wenn auch die Erfahrung schmerzhaft gewesen sei, habe sie sich weiterentwickelt, sagt Anita Hof. Ihre Familie sehe heute das Leben anders, gehe lockerer mit Banalitäten um. „Ich bin angekommen, mit mir im Reinen.“

Ihre Lebensgeschichten sind unterschiedlich: Sie sind arbeitslos, haben Schulden oder sind straffällig geworden. In der Serie „Leben in Würde“ will die Deggendorfer Zeitung in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband immer samstags Menschen vorstellen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Heute steht das Thema „Trauer“ im Mittelpunkt.

HILFE FÜR BEDÜRFTIGE

Die Deggendorfer Zeitung berichtet an dieser Stelle jede Woche über Menschen, die dringend Hilfe benötigen. Eine Familie braucht dringend einen Autokindersitz für ihr acht Monate altes Kind. Zudem benötigen einige Familien immer wieder dringend Maxi-Cosis.

Wer Menschen mit ähnlichen Schicksalen materiell oder finanziell unterstützen will, wendet sich an die Caritas Deggendorf, ☎ 0991/3897-13.

Spendenkonto: Sparkasse Deggendorf, Konto: 380 006 700, BLZ: 74150000, Stichwort: „Leben in Würde“.

KONTAKTSTELLEN

► Schwangerenberatung der Caritas:

Leiterin Claudia Delija
Detterstraße 35,
☎ 0991/2905540
Mail: deggendorf@caritas-schwangerschaftsberatung.de

► Die Trauergruppe „Lichtblick“ pausiert gerade. Eltern, die ihr Kind verloren haben, können sich aber an Doris Hilpert wenden:

Pferdemarkt 14,
☎ 0991/371966, Fax: 0991/3719670
Mail: donum.vitae.deggendorf@t-online.de

Die Gruppe fängt die Trauernden wieder auf

Sozialpädagogin Doris Hilpert ist Leiterin von „Lichtblick“

Deggendorf. Trauernde Eltern sollen andere Betroffene treffen, sich mit ihnen über ihre Gefühle austauschen – und zur Seite stehen. Deswegen hat die Beratungsstelle im Frühjahr 2007 auf Anfrage erneut eine Trauergruppe ins Leben gerufen. Wenn ein Kind während der Schwangerschaft, bei der Geburt oder im frühen Kindesalter stirbt, bleiben trauernde Väter und Mütter zurück, die sich von einem Moment auf den anderen verzweifelt und hoffnungslos wiederfinden, sagt Doris Hilpert, die bei donum vitae die Gruppe „Lichtblick“ leitet.



Die Trauergruppe pausiert gerade, aber Sozialpädagogin Doris Hilpert von donum vitae, steht Betroffenen immer zur Seite. – F.: Binder

„Meist funktionieren die verwaisten Eltern am Anfang noch recht gut, sie organisieren die Beisetzung, erhalten Trost von Freunden und Verwandten“, erzählt sie. Für die Umgebung gehe das Leben weiter, die Eltern blieben sprachlos zurück. „Sie möchten ihre Mitmenschen nicht mit ihrem Leid belasten“, sagt Doris Hilpert. Doch allein können sie diese Situation meist nicht bewältigen – eine Selbsthilfegruppe sei für sie oft sehr hilfreich und auch erholsam.

„Es ist wichtig, dass die Betroffenen nicht nur mit der Familie, sondern auch mit neutralen Personen sprechen können“, sagt sie. So könnten sie die Trauer besser verarbeiten. Trauer sei meist eine Lebensaufgabe und ein langer Prozess, der verschiedene Phasen durchlaufe. „In einem Shake-

chen wieder einen Platz gefunden hat“, sagt Doris Hilpert. Jede Art von Gefühlen dürften sein, sowohl Trauergefühle als auch Glücksgefühle. Beim Trauern sei das Schlimmste, seine Gefühle nicht zu zeigen, sondern zu verstecken, zu verdrängen.

„Wenn die Eltern die Trauer nicht verarbeiten, wird sie immer wieder lebendig werden, auch nach Jahrzehnten noch“, sagt sie. Es gebe kein Geheimrezept, richtig zu trauern. Ziel der Gruppe sei, nicht in der Trauer stecken zu bleiben, sondern sich damit intensiv auseinander zu setzen. Sie wolle den Eltern ein Forum bieten sich auszutauschen. Es sei gegenseitige Unterstützung, Hilfe zur Selbsthilfe, eine Art Vernetzung, hält sie fest. Nur damit könnte die Trauer zur Heilung gebracht werden.

„Alle Eltern sollen immer gestärkt aus den Treffen gehen, aber zugleich wissen, es gibt jemanden, der für sie da ist und sie auffängt.“ Doris Hilpert steht zu jeder Zeit Eltern, die auch ein Einzelgespräch suchen, zur Seite. Seit knapp einem Jahr hat die Trauergruppe „Lichtblick“ Pause. Denn einige der Mütter, die ihr Kind verloren haben, erwarten ein Baby. „Wir haben geplant, uns im Sommer wieder zu treffen“, sagt Doris Hilpert. „Denn die in der Gruppe entstandenen Beziehungen sind nicht abgebrochen, auch in der Zeit der Schwangerschaft stützen sich die Paare gegenseitig.“ – sim

„Trauern war lange Zeit ein Tabuthema“

Claudia Delija leitet die Schwangerenberatungsstelle der Caritas

Deggendorf. Wenn Eltern ihr Kind verlieren, ist auch die Schwangerenberatung der Caritas eine der ersten Anlaufstellen. Leiterin Claudia Delija berät die Eltern, steht ihnen in der ersten Trauerphase bei und vermittelt sie wenn nötig auch an andere Fachstellen.



Sie hilft, wenn trauernde Eltern Beratung brauchen: Claudia Delija, Leiterin der Schwangerenberatungsstelle der Caritas. – F.: Sälzer

Trauern Mütter, die ihr Kind bei einer Totgeburt verloren haben, anders?

Delija: Nein, ich denke nicht. Auch eine Totgeburt ist für alle Beteiligten ein dramatisches Erlebnis. Entscheidend ist die emotionale Beziehung zu dem Verstorbenen. Je intensiver diese war, desto mehr wird getrauert. Immer wieder kommen solche schlimmen Fälle durch die Frauen oder den Sozialdienst des Krankenhauses zu uns. Es ist ein wichtiges Angebot unserer Stelle, auch in solchen Fällen Unterstützung zu leisten. Viele Frauen und Familien nehmen dies sehr dankbar an. Für andere ist es noch zu schmerzhaft, zu einem frühen Zeitpunkt mit Dritten zu reden.

Warum ist es so wichtig zu trauern?

Delija: Der Trauerprozess ist individuell und läuft in verschiedenen Phasen ab. Er kann nicht erzwungen werden, allerdings unterstützen wir die Betroffenen darin, sich der Trauer zu stellen und sie zu ver-

arbeiten. Sich eigener Gefühle bewusst werden ist ein wichtiger Schritt. Oft können Rituale des Abschieds helfen, wie für das verlorene Kind einen Baum zu pflanzen.

Was passiert, wenn Betroffene ihre Trauer nicht verarbeiten?

Delija: Wird die Trauer verdrängt oder bleibt jemand in einer der Phasen stecken, so können oft erst Jahre später Depressionen oder psychosomatische Krankheiten entstehen, bis hin zur Sucht.

Wie verarbeitet man die Trauer am besten?

Delija: Trauern war lange ein Ta-

buthema. In unserer Gesellschaft ist es wichtig, stark und leistungsfähig zu sein, da bleibt wenig Platz für Traurigkeit. Viele haben Angst, sich damit auseinanderzusetzen. Auch wir Beraterinnen stehen dem oft fassungslos und betroffen gegenüber. Die eigene Ohnmacht zu benennen ist für die betroffenen Eltern tröstlich und hilfreich.

Wie geht man mit Trauernden allgemein um?

Delija: Was Trauernde am wenigsten brauchen sind kluge Sprüche, wie „du solltest...“ oder fragliche Einfühlung „ich weiß wie es dir geht...“, wenn man es selbst nicht erlebt hat. Am wichtigsten ist es, da zu sein und zuzuhören, auch wenn die Geschichte vielleicht schon zum x-ten mal erzählt wird. Der Art, wie ein Mensch trauert, sollte immer mit Achtung begegnet werden.

Wie helfen Sie den Trauernden noch?

Delija: Neben der Trauerbegleitung ist oft auch Unterstützung im Alltag notwendig, das heißt die Geschwisterkinder zu betreuen oder Formalitäten für die Beerdigung klären. Eine enge Zusammenarbeit mit Krankenhaus, Psychologen und Seelsorgern ist wichtig.

Gespräch: Simone Sälzer

DER SPRINGENDE PUNKT

Hinschauen und Helfen



Von Simone Sälzer

Drei Monate lang hat die Deggendorfer Zeitung Menschen vorgestellt, die sich von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen...

FERTIGGARAGEN Laumer advertisement

Deggendorf: Redaktion: ☎ 09 91/5 70 09 11 Fax: 3 70 09 41, E-Mail: red.deggendorf@pnp.de

Sonderzug nach Pisek

Deggendorf. Die freundschaftlichen Bande ins tschechische Pisek soll ein Sonderzug vertiefen...

Tankwart bewahrt Frau vor Selbstmord

Sprung von der Autobahnbrücke bei Natternberg verhindert - Zwei Versuche an einem Tag

Von Sepp Schiller

Deggendorf. Diesen Vatertag wird Hans Schiller so schnell nicht vergessen: Durch gutes Zureden und beherrschtes Eingreifen hat der 45-jährige Tankstellenbesitzer aus Deggendorf am Donnerstagmittag eine junge Frau davor bewahrt...

In zwei Oldtimerautos war Schiller mit Gerhard Stallinger, seinem Kameraden bei der Feuerwehr Deggenau, und dessen angehenden Schwiegersohn, Christian Brem...

unter herrschte reger Feiertagsverkehr. „Wir haben versucht, die Autofahrer durch Winken mit dem Warndreieck auf die Gefahr aufmerksam zu machen...

Immer näher kam Schiller heran, bis er die etwa 70 Kilo schwere Frau schließlich an der Hand zu fassen bekam und sie mit Hilfe seiner Begleiter über das Gelände ziehen konnte...

Wunschhaus advertisement with logo and contact info

lieh ihr übermenschliche Kräfte“, meint Schiller. „Nur mit Mühe konnten wir sie zu dritt festhalten.“

Eine Polizeistreife brachte die

19-jährige Frau, die aus dem Landkreis Straubing-Bogen stammt, zurück ins Bezirksklinikum Mainkofen. Dort war sie erst am Vormittag eingeliefert worden...

Mit einem Trick, so der zuständige Facharzt, war es der 19-Jährigen gelungen, aus dem Bezirksklinikum zu flüchten. Weitere Details wurden aufgrund der ärztliche Schweigepflicht nicht bekanntgegeben.

der Brücke. Den Einsatzkräften ist sie bestens bekannt: Vor genau einem Jahr hatte sie sich beim Sturz von der Burgruine am Natternberg leicht verletzt...

„Ihre Krankheit ist eine unendlich tragische Geschichte“, weiß PHK Klaus Pickel, Sprecher der Polizeidirektion Straubing. Doch auch die Einsatzkräfte stünden in solchen Fällen unter hohem Druck...

Feiern an der Donau - aber ohne Müll

Wasserschutzpolizei klagt über immer mehr Verstöße - Kiesbänke werden mit Quads befahren

Deggendorf. Alle Jahre wieder: Mit Beginn der warmen Jahreszeit häufen sich Müll und Dreck längs der Ufer der Donau. „Das ist die Hinterlassenschaft zahlreicher Feste und Partys...

Das Campen und das Feuermachen ist längs der Donau - mit Ausnahme der ausgewiesenen Campingplätze - verboten, stellt der Leiter der Wasserschutzpolizei Deggendorf fest.

Wer seine Freizeit an der Donau verbringt, sollte unbedingt wissen, dass das Befahren mit Kraftfahrzeugen nur auf befestigten Wegen gestattet ist.

In jüngster Zeit, so Kuhnt, habe eine Unsitte immer mehr um sich gegriffen: Mit Mopeds, ge-



Das ist leider kein Einzelfall. Solche Hinterlassenschaften finden sich nach jedem schönen Wochenende an der Donau.

ländegängigen Motorrädern und Quads wird auf den Kiesbänken längs des Flusses gefahren. Auch dies ist eine Ordnungswidrigkeit...

Polizeihauptkommissar Anton Kuhnt hat in den vergangenen Jahren beobachtet, dass immer mehr Besitzer von Wohnmobilen sich ein idyllisches Plätzchen am Fluss für Kurzur-

laube aussuchen. Wenn diese „Feriengäste“ nach einem verlängerten Wochenende wieder abfahren, dann müssen in vielen Fällen Bauhofmitarbeiter den Müll, den sie hinterlassen haben, beseitigen.

Die Kosten für die Müllbeseitigung tragen die jeweiligen Gemeinden. „Wir machen, wenn wir von wilden Müllablagerungen längs der Donau erfahren,

immer eine Anzeige bei der Polizei“, erklärt Andreas Baumgärtler von der Marktgemeinde Winzer. In den meisten Fällen könne der Verursacher nicht ausfindig gemacht werden...

Gemeinden des Landkreises und dem ZAW fallen für diese Form der Müllabfuhr keine Gebühren an. Aber die Kosten für die Bauhofmitarbeiter und für die Fahrzeuge verbleiben den Gemeinden.

Die Probleme mit wildem Campen sind in der Marktgemeinde Winzer laut Baumgärtler seit Bestehen des Campingplatzes in Neßlbach wesentlich geringer geworden.

Die Zahl der Müllablagerungen längs der Donau ist in den vergangenen Jahren in etwa gleichgeblieben, betont Sabine Altmann von der Stadtverwaltung Osterhofen.

Nicht immer können Verbotschilder etwas bewirken und einen Schilderwald an der Donau will keiner. „Niemand hat etwas dagegen, wenn an der Donau gefeiert wird“, so Anton Kuhnt.

An der Gesellschaft teilnehmen

Zum Abschluss der Serie: Ein Gespräch mit Anja Schmidt und Elisabeth Schober von der Sozialberatung der Caritas

Deggendorf. Anja Schmidt und Elisabeth Schober sind Ansprechpartner für die Allgemeine Sozialberatung. Sie sind für Menschen, die unterschiedliche Probleme haben...

schon Arm und Reich. Einige Klienten leben am Rande des Existenzminimums. Besonders Kinder leiden unter Benachteiligungen gegenüber Gleichaltrigen. Viele Ratsuchende vermissen die Teilnahme an gesamtgesellschaftlichen Freizeitangeboten...

Wie helfen Sie? Schober: Unser Hilfsangebot setzt die Mitarbeit der Betroffenen voraus. Wir können helfen, die persönliche, familiäre und wirtschaftliche Situation der Ratsuchenden zu stabilisieren.



Erste Anlaufstelle: Anja Schmidt (r.) und Elisabeth Schober. - F.: Binder

Antragsstellungen und Durchsetzung von Leistungen wie Arbeitslosengeld II, Grundsicherung, Wohngeld oder Pflegegeld behilflich. Wir sind Ansprechpartner für Menschen, die bereits obdachlos sind oder ihre Wohnung verlieren.

eller Neubeginn möglich ist. Für uns ist es wichtig, dass sich die Betroffenen nicht allein gelassen fühlen.

Mit wem arbeiten Sie zusammen? Schober: In Einverständnis mit den Betroffenen kooperieren wir mit sozialen Einrichtungen und Behörden überwiegend aus dem

Landkreis. Die Zahl der Arbeitslosengeld-II-Empfänger oder der sogenannten Aufstocker, das heißt Menschen, die trotz ihrer Teil- oder Vollzeitbeschäftigung nicht in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt aus dieser Erwerbstätigkeit zu bestreiten...

Tragen Sie manche Probleme mit nach Hause? Schober: Manche Schicksale und Lebensgeschichten gehen schon sehr nahe. Um die Balance zwischen Nähe und Distanz zu wahren...

Gespräch: Simone Sälzer. Wer Hilfe sucht und sich an die allgemeine Sozialberatung der Caritas wenden will: Pferdemarkt 20, ☎ 0991/389723, E-Mail asb@caritas-deggendorf.de.

Fühlen sich die Menschen, die zu Ihnen kommen, von der Gesellschaft ausgeschlossen? Schmidt: Die Bandbreite ist weit gefächert. Was uns Sorgen macht, ist das zunehmende Gefälle zwi-

Viele wollen helfen

Deggendorf. „Soziale Manieren für eine bessere Gesellschaft“ lautet das Jahresthema der Caritas - die Aktion fordert Respekt und Wertschätzung für Menschen, die außerhalb der Gesellschaft leben. Einige Geschichten der Serie „Leben in Würde“ berührten die Deggendorfer so, dass sie spontan helfen wollten...

Wer die Caritas ideell, materiell oder durch eine Mitgliedschaft unterstützen will, meldet sich bei Manuela Stephan, Tel. 0991/38970. Infos unter www.caritas-deggendorf.de und www.soziale-manieren.de.